

Mit Gott

Gegen zehn Uhr sah die Geschützbedienungsmannschaft heranstürmende Kosaken im Galopp heraufkommen auf das Waldstück und sofort musste zum ersten Mal Kartetsch auf 350 Schritt ausgefeuert werden um in diese Sturmwolke eine Verwirrung hineinzubringen. Sechs Schuss hinaus und die Wirkung wurde zu ihrem Verhängnis. Eine schauernde Vernichtung aller Kosaken räumte das Gelände vom Feinde. Jetzt war aber auch schon höchste Eile mit dem Geschütz abzufahren, sonst wäre es verloren gegangen. Von Smordwa her rückten einige feindliche Sturmwolken gegen das 4. Geschütz und wollten es erobern, da sie selbiges ununterbrochen feuern sahen und ihnen sehr viele Verluste bereitete. Zum Rohrüberführen war keine Zeit mehr. Auch 36 Schuss Munition blieben beim Geschützstand liegen, da kein Wagen mehr zur Verfügung stand. Die Mannschaft leistete an diesem Vormittag unglaubliche Tapferkeit und ihre Nerven schienen schon ganz kaputt gegangen zu sein.

Gegen elf Uhr traf der Halbzug völlig zermüht und gebrochen beim Staffel ein und von der Batteriestellung kamen auch schon die drei anderen Geschütze, da vom höheren Kommando bereits der Marschbefehl zum Rückzug eintraf. 180 Schuss Munition überstellte ich vom Morgen bis zehn Uhr der Geschützstellung und das Geschütz feuerte in der letzten Stunde noch 75 Granatschrapnell aus, aber schon immer auf kürzere Distanzen, da die feindliche Sturmtruppe bereits von unserem Graben Besitz ergriff und unsere brave Infanterie zum Rückzug in die zweite Linie zwang. Es war aber auch hier kein Halt mehr geboten, da die Russenwelle sofort nachstürmte und alles über den Haufen stieß. So mussten wir schweren Herzens unsere so lieb gewonnene Stellung an der Ikwa verlassen und so schnell es nur ging im Trab zurückweichen. Die Batterie fasste noch 180 Schuss von der Kolonne und so rasch wie möglich verstaute die Mannschaft diese in die Wagen um doch mit nötiger Munition für die kommenden Stunden versorgt zu sein. Mittags verließen wir die Talmulde im Trab um wenigstens für kurze Zeit außerhalb des feindlichen Artilleriefeuers zu kommen, doch die Infanterie sollte auch im dritten Graben keinen Halt mehr finden. Über den Hügel vor unserer Geschützstellung kamen bereits feindliche Schwarmlinien herauf und schon nach einigen Minuten nahmen sie Besitz unserer verlassenen Stellung. Die zerstreute Infanterie besorgte unsere Batteriedeckung und hielt den Feind so lange in Schach, bis wir mit unserer Kolonne ausser Schuss in die nächste gedeckte Biegung kamen. Der Weg war vom anhaltenden Regen der vergangenen Schlachttag miserabel und die Bedienungsmannschaft musste fortwährend in die Räder eingreifen, damit doch ein Vorwärtskommen möglich war. Das feindliche Feuer wurde immer stärker, unter ständigem Geschützdonner, Maschinengewehr und Einzelfeuer ging unser Marsch zurück auf morastigen Fahrwegen und auch teilweise über bereits bebauten Ackergelände, das sich schon in wunderbarer Frühsommerflora befand. Hindurch durch Korn- und Haferfelder mussten wir, da nicht alle Kolonnen auf dem Weg Platz fanden. Die ganzen Trains und Staffeln trafen sich auf dem einzigen Weg zurück nach Pelza. Jeder wollte mit seinem Fahrzeug so rasch wie nur möglich weiter kommen, da die Lage immer ernster wurde. Der Feind musste links und rechts schon durchgebrochen sein, da wir auf drei Seiten das Feuergetöse schon vernehmen konnten. Endlich erreichten wir um elf Uhr nachts die in Flammen stehende Ortschaft Sadi. Zu beiden Seiten des zu passierenden Dorfweges standen die großen Stroh- und Heutristen der Futterfassungsstelle in lichterloh brennendem Feuer und wir mussten durch; da gab es Rauch und erdrückende Hitze, dass unsere überanstrengten Pferde nicht zum Halten waren. Die Fahrkanoniere mussten absitzen um die durch die immer mehr aufsteigenden Feuersäulen verängstigten Pferde beim Zügel zu führen, ansonsten wäre ein gutes Durchkommen kaum denkbar gewesen. Die Ortschaft selbst zog sich auf 500 Meter Länge. Die Holzhäuser boten dem Flammenmeer reichlich Nahrung, sodass auch hier ein Durchkommen so vieler Marschformationen und Trainkolonnen ein wüstes Durcheinander ergab. Ein Schreien und Treiben allerorts führte bald zu einem Wirbel. Niemand ließ sich von dem Anderen etwas sagen, jeder wollte der Erste und Gescheiteste sein. Es ist auch wirklich in solch einer Rückzugssituation eine große Kunst doch halbwegs Disziplin in die fahrende Masse zu bringen. Nach einstündigem, sehr anstrengendem Passieren dieser so gefahrvollen Zone, immer in Rauch und Hitze sich durchkämpfend, gelang es uns in stockfinsterner Nacht doch wieder auf ein ruhigeres Wegstück zu gelangen. Wir waren jetzt doch schon ein wenig aus der Kampfzone gekommen, da der Geschützdonner immer schwächer an unser Ohr gelangte und so beschlossen wir, hier im Walde Rast zu halten, um die Menage einnehmen zu können und die Pferde zu füttern. Wie mundete uns allen das Konservenhaschee mit Bohnen. Brot hatte niemand mehr, welches auch schon zwei Tage nicht mehr ausgefasst wurde. Neben dem Weg legten wir uns ein wenig in das Gras, eine Viertelstunde gebübelt, wie man hier im Feld den Ausdruck fürs Schlafen gewählt hat, dann wieder zu seinem Wagen oder Geschütz zur Weiterfahrt bereit. Nach 1½ Stunden Rast verließen wir unser wohlverdientes Lager und es ging wieder ein Stück weiter hinunter in eine Talsenkung.

11. Es graute bereits im Osten. Die meisten Vöglein stimmten im nahen, mit wunderbar saftgrünem Laub behangenen Eichenwald, bereits ihr Morgenkonzert an, als wir uns dem gesteckten Ziele, der Ortschaft Wolkowyje näherten. Im Eichenwalde rasteten auch viele Wiener Landsturmmänner, welche sich hier auch ein wenig von der gestrigen aufgeregten und reich bewegten Schlacht Ruhe vergönnten. Viele von ihnen waren teils schwer und leicht verwundet. Die Ersteren baten, uns sie doch ein wenig aufsitzen zu lassen, da sie bereits völlig erschöpft vom großen Blutverlust und nervenzermürbenden Bajonettkampf einherschritten. Was wir aufladen konnten nahmen wir mit. Die Männer erzählten fürchterliche Erlebnisse von den letzten heißen Kampftagen. So ging es wieder weiter auf eine Anhöhe hinauf, bis wir schon von Weitem die am versumpften Styrfloss gelegene Ortschaft Wolkowyje sehen konnten. Eine Strecke von zirka zwei Kilometer mussten wir noch zurücklegen,

dann wird endlich unser Marsch Stillstand haben. Auf der einige hundert Meter langen Holzbrücke konnten wir durch den Feldstecher beobachten, dass Infanterie bereits beschäftigt war, mit Petroleum oder Benzin übergesene Holzscheite aufzustellen um die Brücke hernach in Brand zu stecken. Als wir dies sahen holten wir sofort unsere Signalfahnen aus den Verschlägen und gaben Zeichen: „Halt, wir müssen noch hinüber“. Sie antworteten: „Große Eile, sonst zu spät, der Feind ist bereits mit leichter Artillerie aufgefahren und beschießt schon die Infanteriestellung drüber dem Styrlfluss“. Jetzt musste alles daran gesetzt werden, so rasch wie nur möglich hinunter zu kommen, damit wir noch vor dem Entzünden der Brücke diese passieren können. Mit aller Anstrengung fuhren wir den Abhang des Weges hinunter und bogen hin zur Stelle ein, wo uns schon die Sappeure von Mautern empfingen. Im Galopp und Trab gings jetzt hinüber in die Ortschaft, wo wir hinter der Kirche sofort in Feuerstellung gingen. Als wir mit dem letzten Futterwagen die holprige Brückenschwelle verließen fing die bereitgestellten, mit Benzin oder Petroleum getränkten Holzscheite Feuer und schon ging die ganze Brücke in Flammen auf. Alles beeilte sich noch durchzukommen, sonst blieb ihnen nur mehr die Gefangenschaft übrig. So manche mussten daran glauben, die sich im Wald vielleicht verschlafen hatten.

Wir erhielten am Marktplatze unseren Kaffee, der aber kaum getrunken werden konnte, als schon der Befehl kam, sofort einschließen auf alle gesteckten feindliche Zielpunkte, da sich bereits am Hügelkamm die russische Infanterie zeigte. Auch von einer Kosakenbatterie bekamen wir schon Schrapnellfeuer in die Ortschaft herein. Dreissig Schuss gaben wir auf die sich eingrabende vorgegangene russische Infanterie ab und schon kam der neuerliche Befehl „zurück“. In aller Eile hieß es die Rohre überführen, aufgesessen und Schritt Marsch. Ein Meldereiter überbrachte dringende Befehle vom höheren Kommando unserem Batteriekommandanten, der hierauf sofort alle Offiziere zu sich berief, um sie auf das Kommando vorzubereiten. Die Räumung der Ortschaft begann sogleich und alles was Füße hatte verließ im Laufschrift die kaum bezogene Stellung. Am Ausgang des westlichen Ortes stauten sich die vielen Fuhrwerke und zurückflutende Kolonne aller Orts, dass oft und oft eine Stockung eintrat. Mit viel Müh und Plag und vereinten Kräften suchte jeder hinaus ins freie Gelände zu gelangen. Bei strömendem Regen setzten wir unseren Rückmarsch fort. Viele brennende Ortschaften, verlassene Bauerngehöfte, vernichtete Brücken und Feldbahnstationen passierte unsere Marschkolonne, bis wir nach Roknow gelangen konnten. Hier hielten wir zwei Stunden Rast und menagierten. Gegen acht Uhr abends gings weiter auf der Straße nach Ostrow, wo nachts von uns das große Benzin- und Öllager der Etappe soeben von unseren Truppen in Brand gesteckt wurde. Ein dichter schwarzblauer Rauchqualm entstieg dem Häuserblock und im Nu stand alles brennbare Material in hellen Flammen. Noch nie im Leben bot sich unserem Auge ein so gewaltiges Vernichtungswerk von irdischen Gütern. Unwillkürlich kamen mir momentan die wahren Worte Schillers aus seinem Poesiewerk „Des Feuers Macht“ zum Bewusstsein. So lange der Mensch diesem Element die Fesseln anlegt leistet es der Menschheit viele Wohltaten; doch wehe, wenn sie losgelassen, dann hasst es das Gebilde der Menschenhand und verzehrt alles bis zum Nichts, nur mehr eine graue Aschenmasse bleibt übrig. Bei einer wichtigen Straßenkreuzung führte ein aus massivem Holzgerüst aufgestellter Übergang, der schon einige Zeit auf und auf brannte. Die prasselnden Feuerzungen schlugen empor in die dunkle Nacht, als wäre hier ein großes Feuerwerk veranstaltet worden. Mit bangem Herzen näherten sich die zurückziehenden Truppen diesem so gefährvollen Hindernisse. Jeden Moment konnte die brennenden Balken abstürzen und alles durchfahrende in sich begraben. Zum Glück kamen all unsere Fahrzeuge heil durch, doch schon einige hundert Schritt hinter uns hörten wir einen furchtbaren Krach, die brennende Übergangsbrücke sauste auf die Straße nieder. Die nachfolgende Mannschaft hatte jetzt die Freimachung zu bewerkstelligen. In einer Viertelstunde setzte sich alle gesteckten Kolonnen wieder in Bewegung. Im nahegelegenen Föhren- und Eichenwald fanden wir jetzt ein wenig Schutz, doch weiter ging es bis zum Morgengrauen. Um drei Uhr früh kam links von uns heftiges feindliches Maschinengewehrfeuer direkt auf die fahrende Marschformation. Auch vor uns knatterten die herangeschobenen Maschinen auf die weichende Infanterie. Sofort in Stellung am Waldesrand. Die Geschütze mussten teilweise von der Mannschaft durch das weiche, morastige Terrain vorgezogen werden, bis es möglich war, einen günstigen Ausschuss und Sicht ins Freie auf die heranstürmende feindliche Infanterie zu bekommen. Hier musste nur direkt geschossen werden, um die schon so nahe Sturmwolke zum Stehen zu bringen. Hier ging ich zur Geschützbedienung als Tempiervormeister und stellte die Schrapnell und Granatschrapnell beim ersten Schuss auf Distanz 700 Meter und hernach auf Vortempiert, das heißt Explosion 350 Schritte vor der Rohrmündung. Die Wirkung der abgegebenen Granatschrapnell auf die stürmende Welle war furchtbar. Im Nahkampf sieht man oft, wie grausam der Krieg wütet. Nach halbstündigem Einzelfeuer war die größte Gefahr vorüber, doch es dauerte nicht lange und es ging wieder los. Von der linken Flanke bekamen wir leichtes Granatfeuer in unsere Geschützstellung und erhielten dabei einige Verwundete der Bedienung, sowie auch Pferde büßten wir ein. Unweit der Ortschaft Cotin kamen von allen Seiten zerstreute Infanterie 42, Sappeure und Landsturmänner vom Wiener Landsturm an unserer Stellung vorbei. Unsere eigene Linie war sehr schwach besetzt, da niemand mehr dachte die Front hier halten zu können. Es zogen zwar Infanteriereserven heran und griffen in die Kampfhandlung ein, doch nur, um den großen allgemeinen Rückzug zu decken. Ein Geschütz von uns ging in vorge-schobene Stellung um die rechte Flanke unserer Infanterie vor dem ununterbrochenen Maschinengewehrfeuer zu schützen, welches ihnen furchtbare Verluste bereitete. Es wurde durchgehend gefeuert bis es endlich gegen fünf Uhr nachmittags ruhiger wurde. Feindliche Infanterie arbeitete sich schon bis zu unserem eigenen sehr schwachen Drahtverhau heran und die bereit gehaltenen Infanteriereserven mussten im Schnelltempo sofort hinaus um die heranstürmenden Moskali teils mit Handgranaten und Bajonett abzuwehren. Ein Abwehrkanonen-

zug verblieb bis zum letzten Kampfmoment in Stellung und konnte die Geschütze selbst nicht mehr zurückbringen, da die Mannschaft entweder tot oder verwundet beim Geschütze lag und nur mehr sechs Mann zu uns um Hilfe eilten, damit wir die Geschütze mit unserer Bespannung vielleicht doch noch hereinholen können. Es gab hier eine sehr gefährliche Sache zu riskieren, aber es fand sich bald alles Notwendige ein und die Kanonenmannschaft führte unsere Protzenmannschaft mit Bespannung zur verlassenen Kanonenstellung hinaus, um die vereinsamten Kampffrohre in Sicherheit zu bringen. Es herrschte bereits Dunkelheit und dieser Umstand ermöglichte den Hereintransport zu unserem Staffel. Die Toten und Verwundeten lud man auch auf und bettete sie auf die Lafetten und Protzen. Beim Staffel schaufelten hernach fünf Mann das Grab für die Toten und um elf Uhr nachts sanken diese Helden in das kühle Grab im Kampfgebiet. Die Kanonenmannschaft verblieb bis auf Weiteres mit ihrem Zug bei unserem Staffel. Die eigenen Staffelzugpferde konnten hier endlich ein Mal in Scheunen der Ortschaft Cotin einquartiert werden und abgeschirrt konnten sie Ruhe in gedecktem Stall finden. Die Telefonpatrouillen legten gegen abends die Leitungen zum Beobachtungsstand, Gruppe und Aufklärer. Es schien uns, als könnten wir hier bleiben, aber wie lange? Eine Stunde, oder vielleicht noch in der nacht Abmarsch.

13. Dieser Morgen verhältnismäßig ruhig. Die Mannschaft wurde gegen Cholera geimpft. Alle Räder der Geschütze und Wagen wurden geschmiert, da das Fahren in den letzten Tagen schon schwer ging. In den benachbarten Bauernhäusern versuchten einige Fahrkanoniere Brot einzukaufen und hatten wirklich Glück dabei. Zu uns kam auch ein Kamerad und brachte fünf große Laib Schrotbrot, wie hier die Bauern aus selbst geschrotetem Korn ihr Brot buken. Schon 4½ Tage hatten wir kein Brot gefasst. Wofür reichten fünf Laib? Jeder ein kleines Mugal [Stück] und dies war ein Leckerbissen für zwei Minuten. Nachmittags entlud ein großes Gewitter wolkenbruchartigen Regen auf unser Gelände und verwandelte Wege und Geschützstände in ein kaum passierbares Kotmeer. Bei diesem Hundswetter auf freiem Feld ohne irgend eines Schutzes zu sein ging uns auf die Nerven. Zeltblätter umgehängt, und trotzdem bis auf die Haut durch und durch nass, hieß es ausharren, bis das Gewitter seinen Zug weiter nach Süden nahm. Hernach meldete der Beobachter, sofort muss ein zweiter Aufklärer einige hundert Meter vor der eigenen Schwarmlinie seine Stellung beziehen, damit die Einschläge unserer Granaten am rechten Flügel besser beobachtet werden können. Engl Ferdl und Riess Pepi schnappten ihre Leitungsdrahtspulen und Telefonapparate um den Befehl sofort zur Ausführung zu bringen. In einer Stunde kam von ihnen bereits die Meldung: „Wir sind an unser Ziel gelangt, doch befinden wir uns in einer sehr gefährvollen Trichterstellung, wo uns feindliche Geschosse ins Jenseits befördern können.“

Die Staffelmannschaft hatte vollauf zu tun mit der Munition die die Kolonne überstellte, sowie sich auch hier Gelegenheit bot, endlich die Pferde abzugeschirren und von den letzten anstrengenden Märschen zu reinigen. Die Geschütze wurden mit grünen Ästen maskiert.

Zwei Fahrkanonieren erlitten durch feindliche Infanteriegeschosse ziemlich schwere Verwundungen an Fuß und Schulter und jammerten sehr über große Schmerzen. Die Sanitätsmannschaft leistete ihnen erste Hilfe, reinigten und verbanden die schmerzenden Wunden. Ein Trainwagen nahm sie auf und führte sie ins Spital.

Nach zweieinhalb Tagen langte endlich wieder die ersehnte Fassung ein. Jeder mit großem Appetit gesegnet verzehrte diese sofort nach Erhalt mit Heißhunger. Pro Mann kam dieses Mal ein Laib Brot zur Verteilung. Es dauerte aber nicht lange verschwand alles Essbare in den ausgehungerten Mägen der Mannschaft.

Die Feldpost funktionierte schon seit dem Rückzug nicht mehr und wir konnten auch keine Post von Zuhause erhalten. Heute bot sich Gelegenheit ein Lebenszeichen meinen Lieben von mir zu geben. Ein Kamerad musste eilends nach Wien fahren und diesem gab ich zwei Briefe mit, damit sie von meinem Gesund – Wohlbefinden erfahren können. Abends legte sich heute die ermüdete Mannschaft zur wohlverdienten Ruhe auf das nasse Waldgras bei den Geschützen. Ich selbst übernahm um elf Uhr Bereitschaftsdienst. In dem Telefonzelte wollte ich mich um etwas Neues erkundigen und sah, wie eben ein wichtiges Phonogramm von der Gruppe einlangte. Mein Kamerad Jollitsch meldete sofort dem Batteriekommando: „Batterie sofort marschbereit“. Sogleich zogen wir die Geschütze zurück und die Rohrwagen kamen bereits zur Rohrüberführung heran. Die Protzen ließen auch nicht lange auf sich warten. In einer halben Stunde stand bereits die ganze Batterie in Marschkolonne. Die Aufklärer und Beobachter brachen ihre Stationen sofort ab und rückten bei stockfinsterer um ½1 ein. Hernach konnte sich die Mannschaft noch bis drei Uhr früh niederlegen. Um viertel vier Uhr früh Abmarsch über Stock und Stein, durch Wälder in ein fürchterliches Kotmeer hieß es hinein und durch alles hindurch was uns unterkam. Die abgerackerten Pferde leisteten hier wieder unsagbare Kraftanstrengung, da die schweren Geschütze und Rohrwagen oft bis zur Achse versanken. Wie oft hieß es: „Bedienung bei den Rädern eingreifen“. Mit Zugseilen und Wagenwinden gelang es doch wieder die versunkenen Fahrzeuge zu heben. Dann ging es wieder ein Stück weiter. Manches Mal schien es als sei es unmöglich weiter zu kommen. Erst umgeschnittene Holzprügel vor die Räder geworfen, sowie auch die Winden auf diese Holzunterlagen gesetzt, ermöglichten es, die Weiterfahrt fortsetzen zu können. Mann und Pferde verzagten bei solch einer schier unglaublichen Anstrengung. Doch nach ein wenig Ausschnaufen versuchte alles wieder seine ganze Kraft zu sammeln um nochmals zu versuchen aus dem Kotmeer zu entkommen. Infolge schwierigen grundlosen Geländes mit 3200 Kilogramm schweren Geschützen weiter zu fahren schien manchem von uns fast unmöglich. Endlich erreichten wir offenes Ackergelände und die Wege besserten sich, da Sonne und Luft dafür sorgten, die Feuchtigkeit zu verdunsten. Die heißen Sonnenstrahlen brannten auf uns hernieder und alle litten an Übermüdung. Ganz kraftlos war jeder von uns. Gegen zwölf Uhr passierten wir die Ortschaft Strubinec, ein verlassenes und verwüstetes Bauerndorf mit kaum erkennbaren Holzhäusern. Strebno, eine gleiche bäuerliche Ansiedlung bot dasselbe Bild. Überall wo

man hinkam, nur ein Trümmerhaufen. In Sitno wurde nachmittags auf einer nahe gelegenen Wiese für kurze Zeit das Lager aufgeschlagen. Reinigung von dem vielen Kot und Schmutz an der Montur, sowie der Pferde. In dem nahen Eichenwald vernahm man sehr starkes Infanteriefeuer. Feindliche Schrapnell krepitierten 200 Meter hinter uns am Waldesrand in einem fort. Hätte der Moskali gehaut, dass unsere Batterie so nahe steht, hätte er ein Blutbad anrichten können. Doch zum Glück wusste er nichts von unserem Hiersein. Um die siebente Abendstunde tauchte am rechten Saume des mit Korn bebauten Ackers nächst unseres Parkplatzes eine Reiterschar auf, welche wir dann als den Regimentsstab des Feldkanonenregimentes No. 25 erkannten. In langen Kolonnen zogen vier Batterien vom Regiment an uns vorbei. Anschließend sah man hunderte von Trainwagen, die es ziemlich eilig haben mussten. Hinterher schloss sich wieder zurückgehende zerstreute Infanterie an, die sich von dem weichen nassen Kampfterrain in äußerst schmutziger Montur befand. Nachmittags setzte der Regen in kurzen Abständen ein, weshalb wir notdürftig unser Zelt aufschlugen um doch ein wenig geschützt zu sein. Die Nacht verlief ziemlich ruhig. Nur hie und da war vereinzelt Infanteriefeuer vernehmbar.

15. Erst um sechs Uhr erhoben wir uns aus dem Zelte. Die Nachtruhe taugte uns allen gut. Vormittags erhielt jeder Mann ein Stückchen Brot und Zigaretten als Fassung. Gegen ½12 Uhr erschreckte uns schon wieder das Gespenst: „Marschbereit“. Wann werden wir endlich in ruhige Stellung kommen? Immer nur zurück, was soll das heißen? In kurzer Zeit kommen wir so bald auf die Grenze nach Galizien. Die Offiziere verspeisen so manche Leckerbissen und die Mannschaft konnte mit hungrigem Magen zusehen. Die Menage war bereits auch für uns zubereitet, doch Oblt. Telitschky ließ sie nicht verteilen. Erst um zwei Uhr nachmittags hieß es in Eile menagieren und sogleich wieder in Feuerstellung gehen. Kaum hatten wir das Rohr überführt hieß es „zum Schuss bereit“ – Stellungswechsel in ein Kornfeld rechts hinein und wieder dieselbe Misere. Wie schwer fiel es hier auf dem weichen, tiefen, humusreichen Ackerfeld einen festen Geschützstand zu erhalten. Mit mitgeführten Bettungsbalken erreichten wir doch einen halbwegs annehmbaren festen Halt. Einige Einschüsse zeigten uns, dass es aber hier keinen Grund gibt, wo ohne festem Holzunterbau geschossen werden kann.

In Sitno war bis jetzt das 18. Armeekorps stationiert. Heute, vor dem Abmarsch, stand der General am Kirchenplatz und gab noch die nötigen Befehle über die Rückzugsdeckung.

Eine Batterie des ungarischen Feldkanonenregimentes No. 11 stand zuerst vorn links in einer Ackermulde in Feuerstellung und schoss was möglich war. Als wir dort in Stellung kamen sah man, dass sich bereits fünf Geschütze am Rückzuge befanden. Das sechste ließen sie stehen. Anscheinend war keine Zeit mehr dieses zurückzubringen. Unser Batteriekommandant gab den Befehl, sofort eine Protze hinaus zum verlassenen Geschütz und dieses zurückführen zu unserer Staffelstellung im Walde. Im Galopp gings über wallende Kornfelder vor, zur verlassenen Kanone, und was bot sich hier den Ankommenden? Die Mannschaft tot oder schwerverwundet, das Ganze ein Trümmerhaufen. Das Geschütz hatte bereits die Protze eingehängt, jedoch waren alle Stränge abgeschnitten und nach dem Bericht eines verwundeten Bedienungskanoniens erfuhr man, dass in dem Augenblicke des Aufprotzens ein Volltreffer einer russischen 12cm Granate einschlug und alles mit sich begrub. Die davongekommene Fahrkanoniere nahmen Reißaus im Galopp um sich im nahen Walde zu decken. Ein Flieger sei hinterher auch noch mit Maschinengewehrfeuer auf sie herniedergesaut. Dem Geschütz passierte weiter gar nichts, nur einige Einschläge von Granatsplitter am Schutzschild. Unsere Bespannung hatte große Eile und brachte das vereinsamte Rohr zurück in die mit allen möglichen Fuhrwerken, Trains, Batterien gefüllten Wald in Sicherheit. Der Staffel rückte einige hundert Schritte auf der Straße vor. Hier fand man allerlei brauchbare Werk- und Schanzzeuge, sowie Räder, Protzen, Pferdegeschirr und allerlei Kriegsgerät. Was Platz hatte, nahm man mit, um seinen Reservebestand zu ergänzen. Die verwundeten Kameraden von der Kanonenbedienung holte unsere Sanitätspatrouille herein und leistete ihnen Hilfe, lud sie auf mit Stroh bedeckte Trainfuhrwerke, wo sie doch ein wenig Ruhe bekamen.

In der Geschützstellung hatten wir Deckungsfeuer mit Schrapnell 12/12a und Granatschrapnell zu geben, damit die Infanterie den Rückzug von der Moskalifront leichter durchführen konnte. Bis spät in die Nacht hinein hieß es ununterbrochen ausfeuern, dass wir schon mit No. 4 der Abziehnummer abwechseln mussten. Die rechte Hand ermüdete einem sehr, durch das ununterbrochene Rohrelevieren und Depresieren. Das Abziehen mit Schnur war bereits abgekommen. Ein tüchtiger Mann zog mit dem Hebel allein ab. Bei Einzelfeuer ging es so viel schneller. Der aus dem Rohr weichende Rauch und der beim Öffnen des Verschlusses ausströmende Qualm von jedem Schuss gab einen üblen Pulvergeruch, dass man oft eine anständige Portion in die Nase bekam. Die Hände und Gesicht schwärzten sich so, als wäre man ein Rauchfangkehrer. Bei starkem Feuer wurde das Rohr so heiß, dass man es nicht berühren durfte, sonst wären die Hände eine einzige Brandwunde. Das Rohr musste mit Rohvaselin durchgezogen werden mittelst eines Rohrwischers. Endlich zog auch unsere Batterie ihre Geschütze aus der Kampfzone. Der Staffel hatte bereits früher Marschbefehl erhalten. Sein Ziel Michalovka erreichte er bereits um neun Uhr abends. Wir, mit unseren Geschützen, verließen um diese Zeit erst unsere Stellung im Kornfeld und mit großer Eile hieß es auf die Rückzugsstraße kommen, die nach Lemberg führte. Hier begegnete man allen möglichen Truppenkörpern, wie Kolonnen von Trains, Batterien, Arbeiterabteilungen, Sappeuren und unzählige zurückströmende Verwundete 10er und 17er Jäger. Diese hatten drei schwere Kosakenangriffe zurückgeschlagen, aber unter enormen eigenen Verlusten. Die verwundeten Jäger sahen furchtbar zugerichtet aus. Einer das Kiefer verloren, der andere einen Schuss hinter dem Ohr hinein, beim Auge wieder heraus. Letzteren verband sofort unsere Sanität, da er schon großen Blutverlust erlitt und kaum mehr gehen konnte. Die Montur der meisten Verwundeten war über und über mit Blut getränkt.

Die Deutschmeister brachen aus dem rechten Wald heraus auf uns zu, auf die Rückzugsstraße, viele von ihnen auch verwundet. Alle möglichen Schüsse und Stiche, von den ihnen in den Rücken gefallenen Kosaken, wurden ihnen zugefügt. Der Landsturm 16 ließ beim ersten Anprall der Kosaken nach, ohne dass die anschließenden 4er aus Wien es merkten. Im Nu kam die Kosakenwelle von hinten und die 4er waren somit eingeschlossen. Wer sich retten konnte floh im Dunkel der bereits einbrechenden Dämmerung. Viele von den Überfallenen blieben auf der todspeienden Kampfstätte oder wanderte in die Gefangenschaft. Viele dürften es hier nicht gewesen sein, denn die wütenden Asiaten metzelten alles nieder.

Ein letzter Lebensmittelzug verließ unsere Endstation der Bahn in Wolhynien und schaffte alle Materialien zurück in die kommende Etappe. Nachdem der Zug gegen Westen hinausrollte stieg eine lodernde Flammensäule gegen den sternbesäten Himmel empor, alles musste durch dieses Element Vernichtung finden, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen. Rudnia, die Bahnendstation musste als Brandruine dem vorstoßendem Feinde bleiben. Ein wehmütiger Blick noch hinüber gegen Osten, auf die bereits über und über in prasselndem Feuer liegende Sammelstelle und Zielpunkt so mancher Urlauber „Rudnia“, dann zurück, weiter der Grenze entgegen. Die Generalstabsoffiziere führen uns in Autos vor um schon früher die Stellungen zu besichtigen, die wir jetzt zu beziehen haben. In später Nachtstunde erreichte auch die Batterie Michalovka und bezogen dann bei einem sumpfigen Bachgelände bei Fackellicht die Feuerstellung hinter einer kleinen Geländeerhöhung, sodass wir gegen den anstürmenden Russen ein wenig gedeckt und gegen Infanteriegeschosse geschützt sein konnten. Die Fahrkanoniere suchten in der Ortschaft nach etwas Essbarem und fanden tatsächlich einige Henderl und Gänse. Dies gab für heute Nacht einen Leckerbissen für so manche Kameraden. Auch für mich blieb etwas, da mein ehemaliger Stangenreiter der Held des Requirierens war. Wie mundete mir solch eine Rarität im Felde nach so langer Zeit. Wir alle saßen um das wärmende und lichtspendende Lagerfeuer und ließen uns die Leckerbissen gut munden. Aus den nahen Scheunen holten einige Mann etwas Stroh für ein Nachtlager. Wie froh konnte jeder von uns sein zur Ruhe zu kommen. Todmüde sanken alle in tiefen Schlaf. Es sollte uns aber nicht gegönnt sein die Ruhe zu genießen.

16. Um ½2 Uhr früh alle Mann schnell auf, zum Geschütz, und Batterie setzte sich auf der Reichsstraße zur russischen Grenzstadt Radziwilow in Marsch. Die Nacht hindurch regnete es zuweilen, war auch ziemlich kalt. Um fünf Uhr früh erreichte unsere Batterie die ersten Häuser der stark befestigten Stützpunktstellung nächst der Stadt Radziwilow bei strömendem Regen. Hier sammelten sich unzählige Trains, alle möglichen Truppenkörper kamen aus allen Richtungen heran und passierten mit uns die schon im Vorjahr von den Russen halb zerstörte Stadt. In langen geordneten Kolonnen ging es bis zur ehemaligen Kosakenkaserne, wo dann das Frühstück zur Verteilung gelangte. Die Kaserne erinnerte uns an die Rossauerkaserne in Wien. Auch ein wunderschöner, mit vielen Türmerl und Zinnen verzierter Rohziegelbau. Nach halbstündiger Rast setzte sich unsere Marschkolonne wieder in Bewegung, hin zum schon sichtbaren Ufergelände des mit unzähligen Weiden besäumten Flusses „Bug“, den wir schon bei Kamionka – Strumilowa am ersten Tag unseres Feldlebens kennenlernten. Auf beiden Ufern ein unheimliches Sumpfgelände. Eine massive Holzbrücke führte hinüber zur Grenze. Wie schwer war uns zu Mute, als das russische und österreichische Zollhaus erreicht war. Der Zollschranken auf österreichischer Seite in schwarz - gelb, begrüßte uns in unserem Vaterland. Mit Wehmut befallen über das Verlassen des Feindeslandes ging es längs der österreichischen Grenzlinie gegen Süden. Hier fanden wir tadellos ausgebaute Stellungen vor. Als der größte Teil der zurückweichenden eigenen Truppen über die Bugbrücke kam, steckten wieder Sappeure diese in Brand oder wurde gesprengt. Am Saume eines dichten Kiefernwaldes ging es in Feuerstellung. Vor uns lag eine schon zerstörte ehemalige Terpentinfabrik mit einem noch hoch in die Luft ragendem Schlot. Im engen Frontabschnitt von eineinhalb Kilometer Distanz gelangten fünf Batterien zur Aufstellung. Zwei Hautzibatterien nahmen rechts von uns, in einer Front (acht Geschütze), ihre Stellung ein, zwei Kanonenbatterien links von uns. Man konnte vom Geschütz aus von einer Batterie zur anderen sehen. Wir lagen schon lange nicht mehr so knapp mit einer Nachbarbatterie zusammen. Nun ging es gleich an die Arbeit mit dem Holz zurichten für die Bettungen und Erdsbornwiderhalte. Der hohe, mit herrlichen Föhrenstämmen bestockte dichte Wald bot uns Holz in Hülle und Fülle. Auch an das Bauen von schrapnellensicheren Unterständen mussten wir hier denken, denn es galt doch hier in sicherer Stellung verbleiben zu können. Protzen und Staffel fand im Inneren des Hochwaldes ein sicheres und ruhiges Platzel. Die Trainkolonne der Deutschmeister fuhr gleich neben unserem Staffel und Protzen auf und verblieb hier einige Stunden.

Zum Mittagstisch gab es heute nur Reservekonserven mit Brot, da unser Train in Verlust geriet. Die Aufklärer bezogen wieder vor der eigenen Schwarmlinie ihren Stand, hinter einem hohen, starken Buchenstamm und gegen drei Uhr nachmittags meldeten sie bereits, dass der Feind auf der linken Flanke eingetroffen sei und sich eilends am gegenüberliegenden Ufer des „Bug“ eingrabe. Am Abend fand sich ein schwerverwundetes Kosakenpferd ein und unsere Fahrkanoniere schlachteten es sofort, da es einen fürchterlichen Kieferschuss aufwies. An eine Heilung war nicht zu denken. Da ohnehin kein Fleisch zu erhalten war, so kam der Mannschaft dieser Kosakengaul gerade zurecht. Die Fahrkanoniere bereiteten sich aus dem gewonnenem Fleisch ein schmackhaftes Gulasch, mit Kartoffel in Salzwasser gekocht; gab beides eine reichliche Mahlzeit für viele Kameraden. Bevor wir uns zur wohlverdienten Ruhe begaben hieß es noch die Pferde angeschnitten und marschbereit halten. Die ganze Nacht war völlige Ruhe an der Front, sodass wir alle einen festen Schlaf finden konnten.

17. Um sechs Uhr morgens erwachte ich und kroch aus dem Zelte hervor. Nur einige Kameraden traf man an. Alles noch in tiefem Schlafe. Die Nacht hindurch regnete es öfters, erzählte mir der Wachkommandant. Ziemlich

frisch zeigte sich der Morgen auf den Regen hinauf. Mit einem Kameraden unternahm ich einen Spaziergang durch den langen dunklen Nadelwald und wir gelangten so direkt in die eigene Infanteriestellung, woselbst eben Sappeure und Grabenbesatzung mit dem Anlegen eines dichten Drahtverhaues fertig wurden. Ein 84er kam uns des Weges der seine Küche suchte. Er erzählte uns gar schauerhafte Kampfszenen aus dem großen Schlachtgetümmel der letzten Tage. Wie es den Deutschmeistern erging, so auch ihnen. Die Landwehr 16 ließ die heranstürmende Kosakenwelle durch und die zwei Deutschen Wiener Regimenter sollten sich auf drei Seiten hin in Gegenkampf stellen. Vier Mal unternahmen beide Regimenter Sturm um die Kosaken zurückzudrängen, doch vergebens. Die feindliche Übermacht war zu stark und so musste hier so viel unnötig Blut geopfert werden. Von einem Bataillon blieben nur dreihundert Mann über.

Von der linken Flanke vernahm man schon Kanonendonner. Auch unsere Haubitzbatterien eröffneten ihr Feuer mit Egrasitgranaten auf die vor uns liegende Stadt. Gegen neun Uhr vormittag hieß es auch bei uns schon: „Einschießen auf feindliche Stützpunkte und Stellungen“. Sogleich verließ eine Egrasitgranate das Rohr vom ersten Geschütz und suchte sich den ihr bestimmten Weg hinüber auf die Kosakenkaserne im Mittelpunkt der Stadt. Ein dumpfer Einfall und schon entstieg eine blauschwarze Rauchwolke dem bunten Häusermeer. Der Aufklärer meldete: „Seite, fünf mehr, Distanz 5.75, zweiten Schuss ausfeuern“. Auch der zweite Schuss kam an sein gestecktes Ziel ziemlich nahe. Der dritte saß. Die ganze Batterie richtete ihre Korrekturen beim Einschuss auf verschiedene Ziele und stellte nach einstündigem Feuer mit drei Geschößgattungen die Feuerbereitschaft ein. In dieser Stellung fand man die Äcker und Wiesen in prachtvoller Vegetation. Anschließend der vor uns stehenden zerschossenen Terpentinfabrik zog sich eine große wohl gepflegte Gartenanlage gegen Westen hinunter. Im Nu ging die Mannschaft hinein und holten sich allerlei Gemüse zum Kochen. Spinat und Salat am meisten. Erbsen und Fisolen vom Treibhaus boten uns wahre Leckerbissen. Für Mittag gab es von der Küche nur Kaffee, da Fleisch nicht zum Auftreiben war. Nachmittags hieß es eine vier Kilometer lange Telefonleitung zum Aufklärer hinaus auf zwei Meter hohe Stangen zu verlegen. Die eigene Kanonenbatterie schoss sich ein, kam aber immer zu kurz. Unsere Patrouille musste sich oft decken um nicht einen Denkkettel abzubekommen. Ein fortwährendes Krachen ober uns und Schrapnellkugeln sausten über unseren Kopf, dass man förmlich meinen konnte die Kanonen haben es gerade auf uns abgesehen. Auch von der uns gegenüberliegenden Kosakenkaserne Radziwilow piffen feindliche Infanteriegeschosse auf uns herüber, da wir eben auf eingesehenem Felde mit dem Aufstellen der Stangen längere Zeit zu tun hatten. Abwechselnd in liegender gedeckter Haltung riefen wir beide Stationen an, ob wir Verbindung haben. Zum Glück meldeten sich immer die Gerufenen und wir hatten wieder Hoffnung bald unsere gefahrvolle Arbeit vollenden zu können. Die Aufklärer selbst trafen wir völlig übermüdet und schläfrig in ihrer Deckung an. Sie arbeiteten die ganze Nacht hindurch an ihrem notdürftig hergestellten Unterstand. Nach halbständigem Aufenthalt verließen wir unsere Kameraden mit einem herzlichen „behüt euch Gott“ und gingen längs des Schützengrabens, in dem die 84er lagen, hinunter zu unseren Aufklärern I. Diese mussten ihre Deckung bei der großen Buche verlassen, da dort gestern abends die Gefahr immer größer wurde, von den Kosaken abgefangen zu werden. Auf einer erhöhten Stelle des Gartens bezogen sie in der Nacht ihre jetzige Stellung, die sie auch nur in der Dunkelheit anfertigen konnten. Notdürftig wurde ein großes Erdloch ausgegraben, gegen vorne geschützt, jedoch noch ohne Dach, dieser Unterstand bot ihnen vorläufig Schutz gegen feindliche Infanterie. Schrapnell oder Granatschrapnell hätte von drüben nicht kommen dürfen, da es sonst um sie geschehen gewesen wäre. Einige Minuten Aussprache mit ihnen zeigte uns, dass auch sie mit den Nerven total am Ende sein müssen von der ewigen Aufregung mit der Infanterie jeden Angriff und Gegenangriff miterleben zu müssen. Wir sind abends bei der Batterie eingetroffen, eben, wie der erste Zug auf ein mit Kosaken besetzte Fabrik Zugs lagen mit Egrasitgranaten abgab. Bei meinem Geschütz erwartete mich wieder eine Menge Arbeit.

Herr Lt. Herz übernahm die Sprengung des Fabriksschlotes vor unserer Batteriestellung, da dieser einen sicheren Zielpunkt für die feindliche Artillerie abgab. Es verirrt sich bereits so manche Moskaligranaten zu uns in den Wald herein. Eine von ihnen riss die wuchtige Baumkrone des zehn Meter links vom 4. Geschütz stehenden Baumriesen in Stücke. Am Schutzschild, Rohr und Lafette prallten einige Granatsprengstücke ab und drangen in die Bettungsbalkenzwischenräume, ohne irgend jemanden zu verletzen.

18. Die ganze Nacht hindurch sehr heftiges Trommelfeuer links von uns. Schon früh morgens um 1/25 erschien ein feindlicher Flieger, ließ sich auf 400 Meter herunter und nahm alles was möglich war in Augenschein. Der Himmel ganz klar und rein, kein Wölkchen sichtbar. Was bringt uns der heutige Tag? Hoffentlich etwas Ruhe.

Den Vormittag hindurch gab es genug Arbeit mit dem Ausbau unserer Bettung, da sich hier ein tiefer Sandgrund befand, auf dem die Geschütze Aufstellung fanden. Die Mannschaft der Protzen erhielt noch Beschäftigung im Bau von Pferdeständen und Geschirrunterstand. Im Laufe des Nachmittags gab es wieder eine größere Schieserei auf feindliche Stellungen. 44 Schuss wanderten aus den Rohren unserer Skodageschütze hinüber zu den sich immer mehr sammelnden Moskali. Das 4. Geschütz war mit zehn Schuss daran beteiligt. Am Abend langte die Meldung von der Gruppe ein: „In der Nacht wird ein Panzerzug von Lemberg aus bis zur Grenze kommen und alle Batterien haben sofort mit Granaten die Stadt Radziwilow zu beschießen durch Batterielagen und hernach Einzelfeuer“. Sämtliche in Stellung befindliche Artilleriegeschütze waren bereits eingeschossen, so musste nur die nötige Munition bereit gestellt werden. Mit dem Bewusstsein, heute Nacht gibt es wieder heftiges Trommelfeuer, legten wir uns ein wenig zur Ruhe, doch wir konnten keine finden. Schon um elf Uhr hieß es auf: „Batterie feuerbereit“. Im Laufschrift zum Geschütz. Ich selbst musste dieses Mal den Dienst der Abziehnummer vier versehen, da sich dieser am Fuß eine kleine Verletzung beim Nachmittagsfeuer zuzog. Von unserer Ge-

schützstellung aus konnte man das freie Gelände gegen Lemberg gut beobachten. Sobald der kommende Panzerzug Signal gibt, hat das Trommelfeuer auf einem Schlag einzusetzen. Mit großer Spannung und strenger Bereitschaft harreten wir der kommenden Minuten. Die roten, teilweise abgeschirmten Lichter der Lokomotive wurden sichtbar, der Zug kam die Biegung heran und schon ertönte ein Signal, das bewusste Zeichen zum Ausfeuern. Zu gleicher Zeit sprühten die bereits eingestellten Stahlrohre ihre nur Verderben bringende Ladung hinüber auf das gegebene Ziel: „Die Kosakenkaserne“. Eine furchtbare Kanonade setzte von allen Geschützen des Abschnittes ein. Der ganze Boden dröhnte und alle Feldgeschütze begannen unheimlich ihre Sprache zu reden. Ein ungeheures Surren und Singen der nach Osten wandernden Stahlzigarren zog durch die Luft. Die einschlagenden Geschosse setzten ganze Straßenzüge und den gewaltigen Gebäudekomplex der Kaserne sofort in Brand. Schon breitete sich der Feuerschein über den ganzen Horizont des Ostens aus. Um so leichter konnte jetzt die Wirkung unserer Einschüsse vom Aufklärer beobachtet und danach korrigiert werden. Die furchtbaren Explosionen unserer Egrasitgranaten mussten in der Stadt eine verheerende Panik hervorgerufen haben, da vom Infanteriegraben aus ein Jammern und ein Wehgeschrei vernommen werden konnte, wie niemals bisher. Wir selbst stellten alle Kraft in den Dienst unserer gestellten Aufgabe, jeder auf seinem Posten. Hier hieß es wieder kräftig anpacken uns ausfeuern, was nur ging.

Wir merkten bei unserem Geschützstand eine Lockerung und teilweise Zerstörung des Erdspornwiderhaltes. Beim siebenten Schuss flog bereits ein Querbalken in die Luft, der Erdsporn vergrub sich bis zum Richthebel im Sand. Da gab es kein Weiterfeuern mehr bis nicht am Widerhalt alles gerichtet war. Reservepiloten und bereitgehaltene Holzstämme trieben wir sofort in die beschädigte Stelle und waren kurz darauf schon wieder feuerbereit. Während der ungewollten Feuerpause verlegten die anderen Geschütze ihr Ziel weiter nach rechts und Distanz etwas länger. Auch wir richteten gleich mit den anderen: „Ladung 5, Egrasitgranaten“. Ich selbst stellte mich zur Vorsicht aus der Radspur und gab den Schuss mit der Abzugsschnur ab. Zu unserem großen Ärger sprang das Geschütz von der Bettung herunter. Der Protzstock verbohrt sich im Sandgrund. Der Geschützstand nur ein wüstes Durcheinander. Vom Geschütz blieb nur das Rohr mit dem oberen Teil des Geschützschildes aus der eben aufgeworfenen Sandgrube sichtbar. Fünf Meter hinter dem normalen Stand fanden wir unsere Haubitze ganz in den Wurzeln der umliegenden Bäume eingeklemmt und mit rieselnden Sandmassen bedeckt. So etwas passierte uns bisher noch nie. Das Geschütz aufgeben, das gab es nicht. Alle Mannschaft des 4. Geschützes und fünfzehn Mann von den 84ern, welche neben uns in Reserve lagen, begannen mit Schaufeln die Sandmassen zu entfernen, damit das versunkene Geschütz mit Zugseilen und Wagenwinden gehoben werden konnte. Die halbe Nacht hindurch marterten wir uns bei dieser schwierigen Bergungsarbeit ab, bis es endlich gelang wieder schussbereit zu sein. Um ½3 Uhr versuchten wir noch zwei Granaten abzufeuern. Mit Bangen um unsere Bettung entschlossen wir uns doch dazu und hatten Glück dabei. Die zwei Geschosse verließen das Rohr ohne irgend einen Schaden anzurichten.

Die Batterie beteiligte sich mit 104 Schuss an diesem nächtlichen Feuerüberfall. Gegen drei Uhr morgens stellten wir die Feuerbereitschaft ein und alle Mann bis auf die diensthabende Mannschaft fielen todmüde zur Ruhe ins Gras.

19. An diesem Tage hieß es fleißig an der Errichtung der neuen Bettung arbeiten, damit wir nicht noch ein Mal so eine Situation an der gleichen Stelle wie in der vergangenen Nacht erleben. Etwas links bot sich eine günstigere Fläche, die mehr mit Jungholz verwachsen war, wodurch der Boden fester schien. Bei Einbruch der Dämmerung feuerte die Batterie zwölf Schuss auf ein von den Aufklärern erspähtes feindliche Geschütz ab. Das vierte konnte auch schon wieder mitfeuern. Dieses Mal ging es ohne Hindernis. Kurz nach dem Einstellen des Feuers konnte sich alles zur angenehmen Ruhe ins Zelt begeben, da es bereits zu regnen begann. Bei Kerzenlicht las ich noch meine erhaltene Post, die heute wieder ein Mal nach längerer Pause mit der Fassung zur Verteilung gelangte. Im Gedanken versunken bei meinen Lieben in der Heimat zu sein schlossen sich meine müden Lider und ich schlief ruhig ein.

½12 Uhr „Batterie feuerbereit“. Rasch sprangen alle auf, eilten bei strömendem Regen zum Geschütz, Blitz und Donnerwetter. Ein unheimliches Ansehen, wie sich das Licht des Blitzes sofort wieder in dunkelste Nacht verwandelte. Man war oft geblendet von den momentan grell aufleuchtenden Blitzen und konnte sich beim Richtkreis des Geschützes nicht leicht zurechtfinden. Kanonen- und Geschützdonner vermengten sich immerfort mit dem Gewittertosen und Krachen der Einschläge, dass es einem oft nicht möglich war die Kommandoworte zu verstehen. Zwanzig Granatschrapnell durcheilten die mit schwarzen schweren Gewitterwolken gefüllte Luft hinüber auf eine vorgehende feindliche Überfallsabteilung. Im vernichtenden Sperrfeuer unserer bewährten Granatschrapnell brach der Nachtangriff im Zeitraum von einer halben Stunde in sich zusammen. Die Ruhe an der Front war wieder eingetreten und der ferne Donner des bereits verzogenen Gewitters ließ sein dumpfes Dröhnen und Rollen weiter vernehmen. Am Körper durch und durch nass eilten wir ins Zelt um uns umzuziehen. Vom Rucksack heraus ein Hemd und Unterhose genommen und rasch umgezogen. Die Bluse und Hose trockneten viele Kameraden beim Lagerfeuer, welches zirka hundert Meter waldeinwärts von der diensthabenden Mannschaft gehalten wurde. In Decken und Mantel eingerollt fand sich der Körper bald warm und konnte jeder ruhigen Schlaf finden.

20. Allgemeine Reinigung beim Geschütz und auch für die Körperpflege den ganzen Tag frei erhalten. Endlich wieder Zeit zur gründlichen Reinigung am Körper, Wäsche und Montur ausgegeben, welcher wir schon so notwendig bedurften. Jeder suchte sich ein stilles Plätzchen bei einem Baum und werkte mit Seife und Bürste an

seiner Wäsche und Montur oder striegelte seinen Körper von oben bis unten. Dabei fehlte natürlich der gute Wiener Humor nicht. Trotz der riesigen Anstrengungen der vergangenen vierzehn Tage sah man heute alle Mann bei bester Laune. Der heutige Tag gehörte wieder ein Mal uns. Die Jugend der Batteriemannschaft sorgte dabei derart für Aufheiterung, dass die alte Mannschaft mittun musste, ob sie wollte oder nicht. Nach dem Einnehmen der Menage legte sich ein jeder ins frische Waldgras um sich von den nächtlichen Anstrengungen etwas auszuruhen.

21. Arbeiten an schrapnellsicheren Unterständen durchgeführt. Die Heimaturlauber kehrten zur Einheit zurück. Diese hatten die ganzen heißen Schlachttage vom 31. Mai bis heute abwenden können. Wie staunten sie, uns in einer neuen Stellung anzutreffen, viel mehr jedoch noch über die Schilderung der vergangenen drei Wochen. Sie alle verteilten an die Kameraden mitgebrachte Leckerbissen aus der Heimat und so war für uns Feldhasen der heutige Abend ein wahrer Freudentaumel. Die Stimmung aller hob sich noch als beim Kaffee noch Wein und Zigaretten zur Austeilung gelangten. Bis spät in die Nacht hinein unterhielt sich alles in guter Laune.

22. Die benachbarte Haubitzbatterien weckten uns heute schon um ½5 Uhr morgens aus dem süßen Schläfe. Sie schossen immerfort mit Lagen auf vorrückende feindliche Infanterie, die im Sinne hatte, eine Stützpunktstellung im Sturm zu nehmen. Im Feuer der Haubitzschnapnell und der im Graben postierten Maschinengewehre brach die Sturmwelle zusammen, wobei viele Gefangene dabei gemacht werden konnten. Letztere zogen an unserer Stellung vorbei, zurück durch den Wald, nach dem Westen ins Hinterland.

Nachmittags gegen drei Uhr berichtete unser Aufklärer I., dass auf dem kleinen Kirchturm der gegenüberliegenden feindlichen Ortschaft ein Beobachter gesehen wurde. Das 4. Geschütz nahm den Kirchturm sofort ins Ziel und feuerte neunzehn Egrasitgranaten auf die Holzkirche. Schon beim zweiten Schuss saß ein Volltreffer, der die Kuppel entzwei riss. Die anderen Granaten wurden etwas auf die Umgebung gestreut, sodass nachher eine große Feuersbrunst die halbe Ortschaft in Schutt und Asche legte. Von drei Uhr nachmittags bis in die späte Nacht qualmte der Rauch und loderten die Flammen in der heimgesuchten Ortschaft.

Als Revanche für unsere Vernichtung der Ortschaft griff der Russe beim Landsturm 21 mit gewaltigem Drucke an und riesige Infanterieabteilungen setzten zum Sturm ein. Es gelang ihm sogar in den Infanteriegraben einzudringen, trotz unseres sofort eröffneten Sperrfeuers mit Granatschnapnell. Über achtzig Schuss verließen unsere Rohre bei diesem Abwehrkampf. Mit Hurrah unternahm unsere Grabenmannschaft einen vernichtenden Gegensturm, warfen die eingedrungenen Tataren im Bajonettkampf aus der Stellung und verfolgten sie bis in die Ortschaft zurück. Unser Sperrfeuer verlegten wir immer auf weitere Distanz zurück bis auf einen Kilometer hinter der letzten Häuserreihe des in hellen Flammen stehenden Dorfes. Letzteres nahmen die Verfolger in Besitz und behaupteten selbiges auch bis auf weiteres. Ein furchtbares Gemetzel wütete in der total zerschossenen und brennenden Ansiedlung. Von Haus zu Haus musste der starke und gut gedeckte Feind vertrieben werden in der durch die prasselnden Feuerzungen erhellten Nacht. Erst um die Mitternachtsstunde war Ruhe in der Kampfzone eingetreten. Kadett Wolf erlitt draussen beim Aufklärer in diesem Gefechte einen Oberschenkelschuss durch ein russisches Infanteriegeschöß. Spät in der Nacht brachten leichtverwundete Infanteristen ihn zu uns in die Batterie, wo er vor dem Abtransport zum Hilfsplatz einen frischen Verband erhielt. Bevor wir uns zur Ruhe begeben konnten kam der gefürchtete „Marschbefehl“. In stockfinsterer Nacht, nur im Schein einiger Fackeln, hieß es alles aufpacken. Als wir zur Abfahrt bereit standen konnten wir uns ein wenig ins Gras zur Ruhe legen. Kaum eine Viertelstunde gedunkt, weckte uns feindliches Geschützfeuer aus der Richtung der brennenden, von uns besetzten Ortschaft. Auf unsere Infanterie legte die feindliche Artillerie schweres Trommelfeuer und heftiges Maschinengewehrgeknatter verriet uns die Abwehr unserer vorgeschobenen Mannschaft gegen den Ansturm der asiatischen Truppen. Eine volle Stunde währte dieser schwere Kampf. Wir selbst konnten in diese Kampfhandlung nicht mehr eingreifen, da wir bereits unsere Geschütze aus der Stellung gezogen hatten und sich die Aufklärer bereits am Weg zur Marschkolonne befanden. Die Nachbarhaubit- und Kanonenbatterie feuerten derartiges Einzelfeuer, dass es nur einen Feuerstrahl um den anderen von ununterbrochenen Abschüssen gab.

In diesem beiderseitigen Artillerie- und Infanteriefeuer verirrte sich auf ein Mal eine feindliche Granatlage auf unsere Stellung und im Nu krepitierten mit ohrenbetäubendem Getöse und Krach die zu uns in den dunklen Wald gekommenen Geschosse gleich neben dem angeschlossenen Munitionsstaffel. Im momentan aufblitzenden Explosionslicht und im Ohr scharf stechenden Knall scheuten die erschrockenen Pferde, dass die Fahrmannschaft zu tun hatte, sie im Zaum zu halten. Die abgebrochenen Äste und aufgeworfenen Rasen- und Erdmassen flogen in Unmengen auf die Mannschaft und Zugpferde. Zum Glück wurde doch niemand gefährlich verletzt, nur kleine Risswunden und Druckbeulen bei Mann und Ross. Auf diese Lage folgten noch vier weitere in Abständen einiger Minuten, doch auch diese richteten keinen weiteren Schaden an. Erst beim Morgengrauen kam etwas Ruhe. Diese nutzten wir sogleich, um uns noch ein wenig auszuruhen von der großen Aufregung, die wir in dieser bewegten Nacht erleben mussten.

23. Ein feindlicher Flieger erschien schon zeitlich früh über unserer Geschützstellung in dreihundert Meter Höhe, beobachtete mit dem Fernrohr die eigenen Linien und beschoss uns mit Maschinengewehrfeuer, dass es auf der Lafette, dem Schutzschild und Protzstock von Gewehrkugeln nur so prasselte. Die Mannschaft eilte sofort unter die Lafette hinter das Schutzschild und nicht getroffen zu werden. Der Beobachter musste uns bestimmt gefunden haben, da sein Feuer auf uns äußerst sicher auf unsere bereits in Marschkolonne stehende Batterie kam. Die eigene Kanonenbatterie verjagte mit ihren Schnapnells den unerwünschten feindlichen Fliegerbesuch. Einige Schüsse hüllten den Apparat in Sprengwolken ein, wir hofften alle, jede Sekunde muss er abstürzen.

Durch vortreffliche Gewandtheit entkam der Bösewicht in Richtung Radziwilow, ohne eine Haverie zu erhalten. Sonst nichts von Belang.

24. Vormeister Bidmon rückte vom Staffel zur Batteriemannschaft ein und zeigte sich sehr unbeholfen in der Hantierung der Munition und beim Geschütz selbst. Vor dem Abmarsch montierte alle verfügbare Mannschaft die Bettung ab, verstaute sie auf bereitgestellten Zweispännerfuhrwerken um sie in die neue Stellung zu überführen. In der Nähe von Kleketow errichtete unsere vorausgefahrte Mannschaft die Stellungsbettung in einer Hochwaldblöße. Vor der Schusslinie zog sich ein zehnjähriger Föhrenjungmais gegen Osten hin. Eine wundervoll gedeckte Waldstellung, völlig gegen Fliegereinsicht geschützt. Die Geschütze folgten nachmittags auf holprigen, mit vielen hervorstehenden, knorrigen Baumwurzeln durchzogenem Waldwegen. Die Wagenkolonne konnte nur unter großer Anstrengung und dem Eingreifen der Mannschaft in die Räder die kurze Wegstrecke passieren. Das erste Geschütz bezog eine vorgeschobene Stellung, links beim Waldweg, ins freie Gelände hinaus, von wo man mit freiem Auge die feindlichen Liniengräben wahrnehmen konnte. Am Abend erhielt das Batteriekommando den Befehl: „Mit Gasgranaten ist der feindliche Waldsaum zu belegen, um an dieser gefährlichen Stelle die zusammengezogenen russischen Reserven kampfunfähig zu machen“. Die Munition hierzu überbrachten in der Nacht dem 1. Geschütz zwei Wagen der Kolonne.

Die Batterie selbst hatte beim Ausbau der Stellung fortwährende Störung, da eine russische 8cm Kanonenbatterie immerfort auf den vor uns liegenden Jungwald ihre Schrapnells hineinfuerte. Kaum arbeiteten wir an der Holzunterlage oder dem Widerhalt, kamen die singenden Schrapnells dahergesaust, zerplatzten vor, ober oder rechts von uns, wodurch wir sofort hinter einem starken Baumstamm Deckung suchen mussten. Eineinhalbstunden ging dies fort bis endlich die Nacht hereinbrach. Zum Schluss stellten wir die Arbeit ein um nicht immer in der Sorge sein zu müssen, getroffen zu werden. Eine unheimliche Schwüle lag am Abend über uns. Die Gelsen des unweit links von uns liegenden sumpfigen Terrains ließen sich über die im hohen Waldgras au ruhende Bedienungsmannschaft und peinigten uns sehr. Man konnte gar nicht genug abwehren. Um zwölf Uhr nachts gab die Haubitzbatterie zehn Schuss auf die feindliche Feldwache ab. Wir waren froh, nicht durch Feualarm aus dem Schlaf geholt zu werden.

25. Um elf Uhr vormittag rückte das erste Geschütz zur Batterie ein, nachdem es seinem aufgegebenen Befehl Genüge geleistet hatte. Die Mannschaft erzählte vom Ausräuchern mit Gasgranaten, gar interessante Momente. Als die ersten Schüsse auf den mit Russen gefüllten Waldsaum einfielen, flohen diese wie ein Ameisenhügel auseinander, wenn er zerstört wird. Fünfundzwanzig Schuss säuberten die gesamte Abschnittsline von den bereitgehaltenen russischen Reserven. Nach der Menage nahmen zehn Egrasitgranaten ihren Weg vom 1. Geschütz aus in die brennende Stadt Radziwilow. Dort gab es beinahe jeden Tag Feuer. An dem Bau eines Offiziersunterstandes hieß es nachmittag Hand anlegen und am Abend konnte er bereits bezogen werden. Ich selbst besorgte mit mehreren Kameraden das Fällen und Ablängen der Holzstämmen, die anderen Kameraden wieder die notwendigen Erdaushebungen. Mit vereinten Kräften ist im Felde gar bald eine Deckung gefunden und errichtet.

26. Feindliche Doppeldecker wurden vom Abwehrkanonenzug heftig beschossen, doch blieb ein Erfolg aus. Für die Unteroffiziere wurde die Errichtung eines Bades in Vorbereitung genommen. Es war die feste Meinung aller, dass wir in dieser Stellung verbleiben würden, doch man soll die Rechnung nie ohne den Wirt machen, sagt ein altes wahres Sprichwort. Zu Bauen beginnen, hieß es bei der Batterie II. sofort nach dem Einschießen.

Die Menage besserte sich endlich wieder und wir erhielten heute ausnahmsweise zum Nachtmahl gedünstetes, feines Rindfleisch mit Kartoffel. Wie mundete dies herrlich. Auch einige lange Tische standen bereit, auf denen die Mahlzeiten eingenommen werden konnten. Hier fühlte sich wieder alles wohl. Bis in die späte Nacht gab es gar manche angenehme Kameradschaftsunterhaltung. Das 4. Geschütz gab nachmittag zwei Schuss Egrasitgranaten ab.

27. Früh morgens erschien wieder ein feindlicher Flieger, der in langen Kreisen unseren Abschnitt eine Stunde in 600 Meter Höhe überflog und von den Abwehrkanonieren mit Schrapnells verfolgt wurde. Aber wieder kein Treffer.

Es wurde eigenes Fliegerschießen angesagt und die nötigen Vorbereitungen hiezu getroffen. Der erste Zug hatte die Aufgabe eine feindliche Batterie auszuheben, welche erst gestern hinter einem Bauerngehöft Aufstellung nahm. Mit Zugslagen feuerte er zwanzig Egrasitgranaten auf das angegebene Ziel, und nach eingehender Fliegermeldung mit ausgezeichnetem Erfolg. Der zweite Zug bekam sein Ziel auf eine stark ausgebaute Schanze nächst einer Baumgruppe von großen Birken. Auch hier wurden Volltreffer gemeldet.

28. – 30. Feuerpause. Von uns wurde kein Schuss abgegeben. Im Offiziersunterstand gab es für mich an der Inneneinrichtung gar vielerlei Beschäftigung. Fenster, Tür, Pritsche und Betten und allerlei dergleichen verfertigten wir Holzarbeiter aus den primitivsten Holzstämmen, natürlich aus eben erst gefällten Bäumen, an welchen wir keine Not litten.

1. Juli. Einige junge Kadetten rückten heute vom Kader kommend bei der Batterie II. ein, welche gleich ihre Einteilung bekamen. Je einer zu den Aufklärern, zum Beobachtungsstand und zur Batteriestellung.

Ein eigener Scheinwerfer bezog seinen Stand, wo das 1. Geschütz die Gasgranaten abfeuerte und beleuchtete das ganze vor ihm liegende Vorfeld.

Ein österreichischer Flieger kehrte in seinen Ausgangshangar nicht mehr zurück.

2. Juli. Die Nacht hindurch hatte ich Dienst als Wachkommandant. Eine wundervolle sternhelle Nacht, mäuschenstill im ganzen Abschnitt. Um vier Uhr früh meldete die Gruppe wieder ein Fliegerschießen an. Bei klarem,

bereits azurblauem Himmel muss die Beobachtung heute besonders günstig sein, dachte ich mir im Stillen. Um ½10 Uhr vernahm man schon das Motorrauschen des angekündigten Fliegers und schon traf die Meldung der Radiostation ein: „Batterie feuerbereit“. Der 2. Zug schoss sich gleich auf das gegebene Ziel: „eine Moskalispuckerlbatterie“ ein, und beim dritten Schuss saß ein Volltreffer. Dreiunddreissig Granatschrapnell hatten ihre Wirkung gezeigt und nach einer eingehenden Fliegermeldung wurde die feindliche Batterie in Trümmer gelegt. Danach Feuerpause bis Mittag. Nach einstündiger Menagepause schritt die Mannschaft zur Geschützreinigung. Als ich eben den Verschluss aus dem Rohr hob kam ein Korporal vom Staffel zu mir zum Geschütz und überbrachte mir viele Grüße von einem Deutschmeisterkorporal der mich sehr gut kennt. Momentan konnte ich mich an niemand von meinen Bekannten erinnern der beim IR 4 dient. Ich bat ihn, er möge so gut sein, ihn vom Staffel zu mir heraus zu führen, damit ich persönlich mit ihm reden kann. Er meldete mir, dass er bei unserer Feldschmiede Klampfen schmiedet. Nach einstündigem Warten auf den Besuch bemerkte ich beide schon aus dem Hochwald hervorkommen. Zu meinem größten Erstaunen erkannte ich den grüßenden Kameraden. Es war Eischer Martin, Schlossermeister in Wien XV, Kranzgasse 26, ein gebürtiger Gföhler, mit meinem Vater gleichen Alters und auch gleicher Diener beim LIR 21, seinerzeit in Krems stationiert. Wir beide schrieben uns im Felde immer und wussten einer von dem anderen nicht, dass wir schon ein viertel Jahr nur eine halbe Stunde von einander getrennt in Stellung lagen. Zum Glück führte ihn heute der Weg zu uns. Die Freude über das unverhoffte Wiedersehen von uns beiden hier im Felde löste wirklich Freudentränen aus. Aber auch alle anderen Kameraden von mir nahmen an diesem freudigen Ereignis teil. Über eine Stunde währte unsere Aussprache über unsere Erlebnisse im Felde. Martin interessierten unsere Geschütze besonders. Wir zeigten ihm den ganzen Mechanismus der Skoda Feldhaubitze 15cm Muster 1914, sowie auch den Vorgang beim Ausfeuern. Da er von Beruf Schlosser war, begriff er den Vorgang sehr gut und meinte: „Bei euch würde ich viel lieber dienen als bei der Schmiede.“ Beim Abschied versprachen wir uns gegenseitig bald wieder zusammen zu kommen, falls wir länger in dieser Stellung sind. Ein herzlich „behüt dich Gott Kamerad, bleib gesund und wohl“ und nun ging es wieder zurück zu seiner Schmiede. Ich setzte unser Geschütz wieder in feuerbereitem Zustand und die Geschütz-kameraden sprachen beim Nachtmahl mit mir über das heutige freudige Ereignis. Am Abend holte ich meine Zither hervor und gab noch einige lustige Weisen zum Besten, wozu alle im Chor mitsangen. Feuerwerker Drechsler ließ noch einige komische Vorträge vom Stappel, dass es bis zehn Uhr abends eine Mordsgaudi gab. Alles unterhielt sich kreuzfidel. Über den Wiener Humor steht halt nichts auf. Oft in den sehr schweren Tagen und Stunden half er über das Schwerste hinweg.

3. Den ganzen Tag ruhig. Beschäftigung allerorts in Geschützbettung und Unterstandbau. Um die fünfte Nachmittagsstunde sammelte sich ein gewaltiger Gewitterwolkenstock von Westen her zu uns. Der Sturm erhob sich und jagte die Baumkronen des Hochwaldes, die dürren Äste sausten hernieder auf unsere Stellung, sodass hier an ein Bleiben nicht zu denken war. Alle Mann verkrochen sich in den halbgedeckten Erdlöchern um sich vor Schlägen zu sichern. Es fielen die ersten Regentropfen, ein Blitz, ein Donner folgte dem anderen bis daraus ein schauriges Unwetter hereinbrach. In Strömen kamen die Wassermassen hernieder und füllten im Nu die erst vor einigen Tagen ausgehobenen Unterstandsgräben, in denen sich alles was Füße hatte, decken wollte. Bis zu einem halben Meter stand schon das Wasser, wir konnten nicht mehr bleiben. Heraus aus diesen unfreiwilligem Bad, hinter das Geschütz, mit Zeltblättern überdeckt, den Kopf und Rücken eingezogen, hockte alles auf das Kommende wartend. In einem fort krachte und rollte es, als sei der jüngste Tag gekommen. Endlich, nach dreiviertelstündigem Toben dieses losgelassenen Elementes, trat Ruhe ein. Das Gewitter nahm in Richtung Osten seinen Abzug und bald hernach klärte sich der Himmel, der schönste Abend war geworden, die Luft gereinigt von der drückenden Schwüle des Nachmittags. Mit tiefen Atemzügen sog jeder von uns die harzduftende Waldluft in seine Lungenflügel. Wie frisch und gestärkt fühlten wir uns nachher.

Ein sonderbarer Zufall ereignete sich bei diesem Naturereignis. Der Blitz schlug in ein vom Feinde abgefeuertes Geschöß ein, das auf unsere Waldlichtung seine Richtung nahm. Hoch oben in der Luft sah man die Sprengwolke mit dem Blitz zugleich und ein ohrenbetäubender Donnerschlag erfolgte, dass einem nicht gut war dabei. Noch nie im Felde konnte man ein solches Zufallswunder sehen.

4. Juli. Ein feindlicher Flieger flog schon in den frühen Morgenstunden in sehr raschem Tempo in geringer Höhe über unsere Geschützstellung und alle erwarteten ein Niedergehen im Hochwald. Vom Abwehrkanonenzug gleich unter Schrapnellfeuer genommen, doch wieder gelang es dem kühnen Piloten seine Maschine in Sicherheit zu bringen. Wie oft schon wollten wir Zeuge eines feindlichen Absturzes sein und niemals in diesem Kampfgebiet kam es dazu.

Nachmittags gab unser Geschütz fünf Egrasitgranaten auf eine, vom Aufklärer entdeckte feindliche Batterie ab, die zum Schein einige Tage hernach schwieg.

In der Protzen- und Staffellstellung wurden nach längerer Pause wieder Appellübungen abgehalten, was der Mannschaft ein Dorn im Auge war. Hier an der Front, nach so heißen Tagen noch solch Schikane ist zum Haarausreißen. Jeder murrte, was er nur konnte.

5. Juli. Die Nacht wurde wieder im Freien geschlafen und alle fühlten sich dabei am frühen Morgen außergewöhnlich wohl. Beim Morgenanbruch setzte heftiges Geschützfeuer rechts von unserem Abschnitt ein. Der Feind wollte gerne eine Ortschaft erobern, doch gelang es ihm nicht heranzukommen. Im heftigen Abwehrfeuer der Artillerie und Maschinengewehre erstickte der in Szene gesetzte Sturm auf unsere gut verschanzte Infanteriestellung. Während des Tages erfolgte der Ausbau der Mannschaftenunterstände. Das 1. Geschütz gab fünf Schuss

Granatschrapnell auf ein erblicktes feindliches Maschinengewehr ab. Abends gesellten sich von den unweit von uns in Reserve liegenden 84ern eine größere Partie zu uns, fühlten alle eine gemütliche, recht gepflogene Kameradschaft. Wie fröhlich und wohlgenut im trauten Kreise saßen wir beisammen. Alles unterhielt sich, als seien wir im schönen Wien im Volksprater oder beim Heurigen. Auch der süßen Wiener Mädel gedachte die versammelte Jugend Wiens. Viele Grüße und Bussi auf Feldpostkarten geschrieben, wanderten von einem zum anderen zur Unterschrift um dann am nächsten Tag mit dem Fassungswagen seinem Bestimmungsort Wien zuzuziehen.

6. Juli. Zur allgemeinen Feier unseres zehnmonatigen Aufenthaltes am russischen Kriegsschauplatz hielt unser Batteriekommandant Oberleutnant Tiletschky feierliche Dekorierung ab. Zehn Kameraden erhielten die Bronzene Tapferkeitsmedaille. In Hufeisenform hat die ganze dienstfreie Mannschaft vor dem Offiziersunterstand Aufstellung genommen. Herr Oberleutnant richtete an alle angetretene Mannschaft eine kleine Ansprache und nahm danach die feierliche Dekorierung vor. Etwas enttäuscht sahen manche Kameraden zu. So mancher Kamerad hätte sich bei den schweren Rückzugsgefechten die große oder kleine Silberne Tapferkeitsmedaille erwartet und die Bronzene wurde daraus. Für die Batterie I. hatte man bald schon für jeden alten Diener die Silberne I. und II. Klasse. Die Batterie I. war seit jeher das Herzbinkerl des Regimentskommandanten Oberst Müllers, die Batterie II. das Aschenbrödel, weil die Friedensbatterie II. bei Tomaschow am 2. September 1914 verloren ging. Was konnten wir von der neuen Batterie II. dafür?

Zu Mittag gab es ausnahmsweise Konserven mit Tee. Nachmittags dienstfrei. Ein Leutnant der 84er fotografierte unsere Tafelrunde und versprach uns ein Bild davon, doch bekamen wir selbiges nie. Im Laufe des Nachmittags ging wieder ein heftiges Gewitter nieder, ähnlich wie am 3. Juli. So hatten wir wieder nicht viel von unserem heutigen Festtag.

Ein Vormeister heizte am Spätnachmittag im Ofen unter und es rauchte etwas mehr als gewöhnlich, da er von den harzreichen Föhrenästen zu viel nahm. Zu seinem Unglück bemerkte Oberleutnant Tiletschky die aufsteigende Rauchsäule, ließ sich sofort den Vormeister zu sich rufen und ließ ihn gleich am nächsten Baum zwei Stunden anbinden. Solche Schikanen können nur bei der Schwere Haubitzbatterie vorkommen.

7. Juli. Um ½5 Uhr früh schon Tagwache, da Fliegerschießen angesagt wurde im gestrigen Brigadebefehl. Die Geschütze luden wir mit Egrasitgranaten und zum Abschluss bereit, harte die Bedienung der kommenden Befehle. Telefonmeldung: „Flieger gestartet“, sagte uns, dass es nicht all zu lange dauern wird, die Lage auszufeuern. Doch es verging der ganze Vormittag, keine Meldung langte ein. Wir alle warteten auf weitere Kommandos, nichts traf ein. Im Schatten des Hochwaldes ließen wir uns heute die Vormittagsstunden wohl ergehen. Auch den ganzen Nachmittag verbrachten wir in Feuerbereitschaft, bis erst abends der Befehl kam, die geladenen Geschosse auf das eingerichtete Ziel abzufeuern.

8. Juli. Auch an diesem Tag Fortsetzung von gestern, ohne zu schießen. Nachmittags wurde am Ausbau der Unterstände weitergearbeitet. Am Abend gesellte sich ein Schrammelquartett der 84er zu uns und in fröhlicher Stimmung und gutem Wiener Humor unterhielt sich jedermann bis zehn Uhr vorzüglich.

9. Juli. Wieder wurde Fliegerschießen angesagt, doch bald darauf wurde die Feuerbereitschaft eingestellt. Ein Flieger startete wohl, doch es war nicht der, mit dem wir in Verbindung treten sollten. Ein sonnenklarer, wolkenloser Tag erfreute alle. Bei der Arbeit in den Mannschaftsunterständen ging es gar lustig her. Jeder hatte Freude in seinem Erdloch bequeme Liegestätten zu zimmern, um in der Nacht drinnen angenehm ruhen zu können. Ich selbst verlängerte die Tischtafel und Sitzbänke, damit die Mannschaft auch im Freien gemeinsam die Menage bei Tisch mit Appetit genießen konnte. Wie angenehm war es oft, im Freien, in der würzigen Waldesluft ein ruhiges Sitzplatzerl zu haben.

Während wir heute eben das Mittagmahl in der Runde einnahmen, begann der Moskali mit 12cm Granaten auf die Kanonenbatterie im Felde neben uns zu schießen. Auch eine leichte Batterie schoss Schrapnelllagen. Bei Radziwilow stieg vor diesem Feuerüberfall ein Fesselballon auf. Aus diesem hatten die feindlichen Beobachter die Kanonenbatterie entdeckt und sofort das Feuer auf sie losgelassen. Nach kaum zehn Minuten gab es bei den Kanonen schon Trümmer und ein Geschütz war kampfunfähig. Die Mannschaft flüchtete in die nahe gelegene Ortschaft, doch das Schrapnellfeuer folgte ihnen auf jeden Schritt bis sie in Scheunen Deckung erhielten. Einige Tote und bei zehn Verwundete blieben auf dem Felde liegen. Erst nach dem Eintreten der Feuerruhe holte man die jammernden Kameraden herein zu uns in den Hochwald, wo sie sofort gereinigt und verbunden wurden. Einige Fuhrwerke der Kanonenbatterie kamen sofort nach Anforderung vom Nachbarjungwald herüber, um sie noch heute zurück ins Feldspital zu überführen. So kommt manche Stunde ganz unverhofft, wo es heißt Abschied nehmen von dieser Welt; hier an der Front gibt es nichts anderes. Jede Minute kann eine feindliche Kugel kommen und man ist nicht mehr.

Als Revanche auf diese so schwere Katastrophe der Kanonenbatterie eröffneten die Haubitzbatterie und wir, die Schwere, auf die Russenbatterien ein vernichtendes Lagenfeuer mit Egrasitgranaten. Unser erster Zug beteiligte sich dabei am stärksten. Es musste bei den Russen gar fürchterliche Vernichtung gegeben haben, da unsere Aufklärer davon telefonisch die Berichte herumsandten. Am Nachmittag hieß es lange Föhrenstämme für die Unterstände fällen. Am Abend meldeten sich natürlich die russischen Armeen wieder mit Schrapnell, direkt in unsere Stellung herein, dass es nur so schepperte auf den Geschützen und sogar in die Küche der Feuerwerker drangen ein Zünder und viele Kugeln aus Blei, sowie einige Sprengstücke, ein. Schaden ist dabei aber kein sonderlicher angerichtet worden. Verletzt wurde auch niemand. Es war dieses Mal wirklich nicht mehr geheuer, so treffsicher

kam er uns selten mehr. Unsere Mannschaftsunterstände hielten halt doch die meisten Füllkugeln des Schrapnells auf. Nach diesem Höllenfeuer auf uns, welches eine volle halbe Stunde anhielt, verlegte der Russe sein Ziel auf die Ortschaft Kleketow. Hier ließ er auch unzählige 12er Granaten niedergehen, die auch wieder viele Häuser und Scheunen vernichteten. Heute hatte er uns schon genug anschauen lassen. Hoffentlich gibt es während der Nacht Ruhe.

10. Juli. Von zwei bis sechs Uhr früh hatte ich Wachdienst erhalten. Teils im Freien, und auch im Telefonunterstand vergingen die paar Stunden bald. Um vier Uhr früh guckte schon die Morgenröte zum Unterstand herein, wie bald kam der junge Tag. Im Sommer vergeht der Nachtdienst viel rascher und ist auch angenehmer in der frischen Morgenluft von einem Geschütz zum anderen zu patrouillieren. Zu Beginn der Beschäftigung ging es heute wieder an das Herrichten und Ausbessern der Bettungen, da wir beim gestrigen Feuer gar mancherlei schadhafte Stellen erhielten. Nach dem Fertigstellen dieser Gewohnheitsarbeit an den Geschützständen maskierten wir unsere Feuerspritzen wieder, um vor dem feindlichen Fliegeraue geschützt zu sein.

Die Feldküche brachte heute erst gegen ½2 Uhr die schon ersehnte Menage und zur großen Überraschung kam als Zubuße Mehlspeise und ein halber Liter Wein. Wie lange ist es schon her, Wein gefasst zu haben? Während des ganzen Rückzuges kam nie Alkohol zur Verteilung. Heute gab es gar freundliche Gesichter bei Tisch, alles bei guter Laune und Appetit.

Ein Telefonist entstieg dem Dienstunterstand und rief mit lauter Stimme: „Batterie feuerbereit!“, und alles eilte vom Essen weg, zum Geschütz. „Nicht einmal zum Essen hat man genügend Zeit“, war unsere Antwort darauf. Achtzehn Egrasitgranaten nahmen ihren Weg hinüber auf eine neu entdeckte Batterie, die soeben in Stellung ging. Unsere Aufklärer waren wirklich wachsame Beobachter, sonst wäre ihnen diese wichtige feindliche Neuaufstellung entgangen. Im Nu putzten unsere wirkungsvollen Einschlüge der 15er Granaten diese kaum aufgefahrene feindliche Batterie von der Erdoberfläche weg. Hierauf Feuer einstellen und die bereits kalt gewordene Menage verzehrt. Eine kleine Ruhepause nach dem Essen tat einen jeden von uns wohl. Nachmittags am Bau der Unterstände gearbeitet. Um uns zum Nachtmahl eine Nachspeise zu bereiten holten einige Kameraden von meinem Geschütz aus dem nahe gelegenen Acker am Saume des Jungmaises grüne Erbsen und heurige Kartoffel, diese wohl erst winzig klein, aber doch schon ein Leckerbissen für uns. Das Auslösen der Erbsen aus den Schoten gab zwar eine kleine Arbeit, für welche uns aber nachher das Wohlschmecken der Mahlzeit entschädigte. Aber soweit sollte es heute nicht gleich kommen. Der gefürchtete Marschbefehl traf schon wieder ganz unerwartet ein. Um sechs Uhr abends hieß es: „Arbeit an den Unterständen einstellen“. Zur Ruhe war unser Wollen, doch eine andere Weisung kam: „Alles aufpacken und für den morgigen Abmarsch bereithalten“, lautete der für uns so überraschende Befehl. Was gab es dazu zu sagen? Nichts, schweigen, ruhig weiter dienen. Unser Ärger über das Verlassen der mit wieder so viel Mühe und Plage erbauten Stellung war groß. Uns geht es nun einmal so; kaum eine wohnliche Stätte gefunden und eingerichtet, heißt es schon wieder weiter, und wieder von vorne beginnen. Nach Beendigung aller Abmarschvorbereitungen ließen wir es uns doch nicht nehmen, unsere vorbereiteten Erbsen und heurige Erdäpfel zu kochen und alles schmeckte vorzüglich. Ein jeder konnte nicht genug bekommen. Heute Nacht wurde noch eine große Menge von diesem Acker hereingeholt und für die nächsten Tage gespeichert. Im Freilager genoss die Mannschaft die Nachtruhe sehr angenehm.

11. Juli. Frühmorgens um fünf Uhr ging die Bedienungsmannschaft zum Bettungsbau hinüber in die neue Stellung, eine dreiviertel Stunde von uns entfernt. Die Batterie fand ihre Aufstellung am Rande einer Waldblöße, eingeschlossen von allen vier Seiten mit einem alten, wunderbar starken hohen Föhrenwald. Das erste Geschütz musste in einer Grube Aufstellung nehmen, doch lag hier sumpfiger weicher Grund vor, daher wurde der ganze Stand mit Piloten gefestigt, hernach konnten erst die Bettungsbalken gelegt werden, um damit eine doch so halbwegs feste Unterlage zu bekommen. Die anderen drei Stände erforderten kaum die Hälfte der Arbeit vom ersten Geschütz. Während des ganzen Tages herrschte eine unerträgliche Hitze und gab es kein Wasser zum Auftreiben. Wir alle warteten schon mit Sehnsucht auf die Menage, doch ließ diese heute lange auf sich warten. Erst um ¾4 Uhr nachmittags traf unsere Feldküche ein und noch dazu wieder kein Trinkwasser. Zum Haare ausreißen war es, dass die Köche auf das Wasser vergaßen. Es gingen sofort vier Mann von uns in die alte Stellung um mit einem Fuhrwerk genügend Wasser in die neu bezogene Stellung zu bringen und kehrten diese gegen ¾6 zu uns zurück. Im Nu stürzte alles zum kühlen Trinkwasser und löschte seinen großen Durst nach Lust. Die Schwüle des Tages löste abends ein Gewittersturm ab. Es zog sich schon des ganzen Nachmittags ein ungeheures Gewitter im Norden zusammen und nun schob sich dieses immer näher an unsere Arbeitsstätte. Von Weitem her ließ sich unheimliches Rauschen vernehmen. Wir doch nicht Eis daherkommen? Richtig, es währte nicht all zu lange, spürte man die ersten Tropfen und auch schon etwas Eis darunter. Erst wenig und klein, dann immer stärker und größer bis ein Wolkenbruch mit riesig großen Eisschlossen sich auf uns herab ergoss. Wohin sollten wir fliehen um uns vor den Eishieben ein wenig zu schützen? Kein Unterstand, kein Zelt, nur die Baumkronen boten uns ein wenig Unterschlupf vor dem wütenden Element. Bis auf die Haut durch und durch nass. So manche Eiskugel hinterließ auf Gesicht und Händen brennende, schmerzende Stellen. Endlich, nach halbständigem Toben der Naturgewalt, trat Ruhe ein und schon ging es wieder weiter an die Fertigstellung unserer begonnenen Bettungsarbeit, welche noch bis neun Uhr abends währte. Anschließend maskierten wir noch vor dem Abmarsch in die alte Stellung die fertig gestellten Geschützstände und verließen die Stätte unserer heutigen anstrengenden Arbeit. Während wir uns hier schinden und plagen mussten, trugen die Fahrkanoniere und die Staffelmannschaft die Unterstände ab und führten das Material in die neue Stellung herüber. Bei unseren

Geschützen eingelangt erwartete alle schon der Schwarze mit Brot und wir ließen es uns gut schmecken. Erst um elf Uhr wurde es still und ruhig, da der heutige schwere Tag endlich seinem Ende entgegenging. Wir lagerten wieder bis um ¼ Uhr im Freien, bis uns die Tagwache zum Abmarsch weckte.

12. Juli. In aller Eile ging es gleich an die Rohrüberführung und wurden die Geschütze aus der Stellung gezogen. Um fünf Uhr begann der Abmarsch. Bedienung Rucksäcke aufschnallen und tragen, hieß es heute. Dies ist wieder einmal so eine Idee unseres Oberleutnants Tiletchky, der sicher wieder eine schlechte Laune zur Schau tragen wollte und sich an der ohnehin gemarterten Mannschaft seinen Zorn auslassen wollte. Mit Unmut verließ die Marschkolonnie die Stellung. Wie wird heute der angebrochene Tag werden? Der Weg führte uns auch am Standort der Deutschmeisterarbeiterkompanie 2/4 vorbei, woselbst Eischer Martin schon um ½6 Uhr bei seiner Feldschmiede lustig Klampfen schmiedete. Ein kurzer Abschied, ein kräftiger Händedruck und Lebewohl von uns beiden und weiter ging es über holprige Waldwege hinüber in die neue Stellung. Nach dreiviertelstündigem Marsch dorthin kam die Batterie an ihrem Ziele an. Die Rohre sofort überführt und nach zehn Minuten stand alles feuerbereit. In aller Eile die Zelte aufgeschlagen, die Aushebung der Unterstände begonnen. Gegen Mittag begann das Einschießen auf die neuen Zielpunkte unserer Batterie.

Das 4. Geschütz eröffnete als erstes das Feuer mit vierzehn Egrasitgranaten auf eine Baracke, in der sich russische Infanterie eingenistet hatte. Der zweite Schuss saß als Volltreffer und nach Feueereinstellung konnte der Aufklärer melden: „Baracke vernichtet und alles in Brand geschossen.“ Bei diesem Ausfeuern ging unser Erdspornwiderhalt in Trümmer. Den Balken schupfte es einige Male förmlich heraus, dass wir fortwährend die Ergänzungsbalken und Piloten während des Feuerns eintreiben mussten. Hier zeigte sich das erste Mal im Felde ein wunderbares Echo. Der Abschuss widerhallte drei Mal, sodass man der Meinung sein konnte, es wären vier Schuss hintereinander, also eine Batterielage.

13. Juli. Schon früh morgens wurden die Bettungen doppelt gepflockt, das Offiziersunterstandgerüst aufgestellt und die ganzen Holzteile der alten Unterstände zur neuen geschafft. Abends wurde bei der Befehlsausgabe die Eingravierung der Legitimationskapsel angeordnet, sowie erfolgte die Dekorierung von sieben Kameraden mit dem bronzenen und eisernen Verdienstkreuz, welche schon das zweite Mal im Felde stehen.

Bis ein Uhr nachts erbrachte ich Dienst als Tagcharge. Während dieser zeit heftiges Minenwerfer- und Maschinengewehrfeuer links von uns. Um zwölf Uhr nachts langte das Phonogramm ein: „Morgen um ½5 Uhr früh Fliegerschießen“. Die Herren Offiziere wurden darüber von mir verständigt.

14. Juli. Um ¾4 Uhr Tagwache und sogleich wurde mit den Vorbereitungen zum angekündigten Fliegerschießen begonnen. Der Flieger startete jedoch nicht, da zu dichter Bodennebel auf den feindlichen Linien lag. Der erste Zug schoss zwölf Egrasitgranaten auf eine feindliche Batteriestellung auf eine Distanz von viereinhalb Kilometer, wobei ein guter Erfolg erzielt wurde. Das 4. Geschütz feuerte sieben Egrasitgranaten ab, größte Ladung, Distanz acht Kilometer. Der Erdspornwiderhalt hielt dieses mal gut, trotz des starken Rückstoßes bei Ladung 5. Nach dem Feueereinstellen ging es an die Reinigung des Geschützes, da diesbezüglich bereits höchste Notwendigkeit bestand. Die Telefonleitung zum Aufklärer führte ober dem Geschütz auf einem Baumast hängend durch die vor uns liegende Waldblöße. Die Verbindung mit dem Aufklärer fehlte auf ein Mal, wer weiß wo der Riss ist? Eine sofort eingesetzte Telefonpatrouille suchte vom Telefonunterstand die Leitung ab. Siehe da, schon beim Geschütz fanden sie die Bruchstelle. Ein Geschoß von unserem letzten Feuer zerriss beim Verlassen des Rohres den Draht. Zum Glück war die Verbindung beider Stationen bald wieder hergestellt. Die Telefonisten brauchten dieses Mal keine hundert Meter gehen um den Fehler zu beheben. Nach dem Mittagmahl schritt alle verfügbare Mannschaft zum Bau des Offiziersunterstandes. Als das Decken desselben beendet war, stürzte alles in sich zusammen. Eine große Aufregung und Ärger über dieses Missgeschick bei allen Mitarbeitern. Nun ging die Arbeit wieder von vorne an, bis in die späte Nacht hinein hieß es schufteten, um doch so weit zu kommen, bis ein Einziehen möglich wurde.

15. Juli. Zeitlich früh bereits feuerbereit zum Fliegerschießen der ganzen Batterie. Unser Rohr verließen vier Egrasitgranaten und vierzehn Granatschrapnell, gerichtet auf eine neu entdeckte Kosakenbatterie, die gestern abends nervig auf die Stützpunktstellung der 84er heizte. Fünf Materialtreffer und die Batterie wurde damit zum Schweigen gebracht. Hernach Arbeit am Ausbau der Mannschaftsunterstände. Die Munition kam jetzt wieder in Lattenverschlagen, welcher Umstand uns beim Schießen sehr hinderte. Das Entfernen der Latten nahm immer eine Menge Zeit in Anspruch. Von nun sorgten wir schon in der freien Zeit dafür, dass die Geschosse in Hartholzverschlagen umgelegt wurden, oder bloß aufeinander geschichtet neben dem Geschütz zur Ausfeuerung vorbereitet lagen.

16. – 17. Juli. Den ganzen Tag mit dem Ausbau und Fertigstellen der Unterstände beschäftigt. Um fünf Uhr abends fand der feierliche Einzug in diese statt, bei welchem jeder Freude hatte, wieder ruhig auf seiner Pritsche schlafen zu können. Doch so bald sollte es heute nicht dazu kommen. Der Moskali ging bei Einbruch des Abends zum Angriff auf die gut verschanzte Stellung unserer 84er vor. Im Voraus trommelte er ununterbrochen auf unsere Infanteriestellungen bei Smyrow ein bis er sie für sturmreif hielt. Auch verirrtten sich einige Granaten eines russischen, weittragenden Geschützes, 10.6cm Kaliber, zu uns herein, 15 Meter links von meinem Geschütz. Die Einschläge erfolgten, als wir zu unseren Unterständen gingen um das Nachtmahl zu verzehren. Schöner Appetitgruß von den feindlichen Langrohrkanonen! Es währte aber nicht lange, stellten diese ihre Richtung weiter nach links. Die ganze Nacht hindurch herrschte heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer im linken Abschnitt von uns. Auch die beiderseitigen Geschütze schwiegen nicht dabei, sondern sprachen eine gar laute

Sprache mitsammen, dass man oft meinen konnte, jetzt werden auch wir noch zu diesem nächtlichen Abwehrfeuer herangezogen. Doch so weit kam es dieses Mal nicht. Ruhe zu finden war aber heute nicht möglich. Die ganze Nacht war für uns sehr unruhig. Niemand schlief ein, alles harnte mit bangen Gedanken, was wird heute noch alles kommen? Die eigene Feldwachstellung ging verloren.

18. Juli. Unter strömendem Regen wurden Arbeiten an den Unterständen durchgeführt, sonst Ruhe in unserem Abschnitt.

19. Juli. Offiziersmesseunterstand auf einen günstigeren Platz verlegt. Um 5 Uhr nachmittags Einschließen auf die vorgestern Nacht von den Russen eroberte Feldwachstellung. Für heute Nacht wurde ein großer Angriff in Vorbereitung genommen. Die nötige Munition schafften wir uns noch zur Batterie, um nicht gehemmt zu sein, wenn das Kommando „Feuer“ ertönt. Richtig, schon am Abend begann unser erster Zug sein Vernichtungsfeuer auf die Feldwachstellung. Mit laufenden, schnellen Zugslagen, 24 an der Zahl, feuerte die Mannschaft, dass man glaubte, sie allein müsse den Krieg gewinnen. Der zweite Zug sah ihr heute einmal zu und belobigte ihr Können nach dem Einstellen des Feuers. Um elf Uhr nachts soll der Angriff unserer Infanterie auf diese umstrittene wichtige Schlüsselstellung der Feldwache unternommen werden. Mit vereinten Kanonen- und Haubitztrommelfeuer setzten unsere Batterien die stark verschanzte Stellung der Russen in sturmreifen Zustand. Unser wirkungsvolles Feuer mit Egrasitgranaten vernichtete alles was es nur gab. Nichts blieb übrig. Im Ganzen gab unsere Schwere 120 Schuss ab, das 4. Geschütz davon 26. Erst beim Morgengrauen ließ der erbitterte Nahkampf nach und unsere Burschen besetzten mit Hurrah die Stützpunktfeldwachschanze ohne viele eigene Verluste, hingegen lagen auf dem gegenüberliegenden Vorfeld der Russen eine Unmenge Toter und Verwundeter. Beim Eindringen unserer Sturmabteilungen im feindlichen Graben ergaben sich zweihundert Mann, welche hernach als Gefangene von einer Bewachungsmannschaft, an unserer Geschützstellung vorbei, ins Hinterland abgeführt wurden. Ich selbst hatte bei diesem anstrengenden Trommelfeuer furchtbare Zahnschmerzen, was mich in eine Misslaune versetzte, dass ich beinahe meinen Dienst nicht versehen hätte können. Durch unrichtiges Stehen beim Abschuss verlor ich unverhofft das Gehör. Im Trommelfell verspürte ich momentan einen furchtbaren Stich und ein Brummen im Ohr. Wie schwer mir dabei zu Mute war kann sich jeder denken. Erst um drei Uhr früh ging es zur Ruhe nach diesem lebhaften Nachtgefecht.

20. Juli. Keine besonderen Vorkommnisse.

21. Juli. Vormittags Fertigstellung des Unterstandes für Leutnant Stockinger. Um die Mittagsstunde setzte unerwartet ein Gewitterregen ein und im Nu füllten sich die Unterstände mit Wasser. Die Offiziere nahmen schon zu Beginn des Eindringens von den Wassermassen reissaus und flüchteten, um sich unter dem Gestrüpp des Jungwaldes zu schützen. Die Mannschaft konnte jedoch weiterarbeiten an dem Verlegen der Dachpappe auf die Dächer der Unterstände. Kaum waren wir damit fertig, kam schon wieder der Marschbefehl. Dieses Gespenst für uns, verfolgte uns jetzt schon fortwährend. Wir können kaum eine Woche irgendwo verbleiben. Es muss einem schon verdrießen, immer nur schuften, arbeiten, und in der Nacht Dienst halten, war bis jetzt unsere Losung.

In zwei Stunden stand die Batterie bereits in Marschformation und nun führte uns der sieben Kilometer lange Weg in die neue Stellung, über sumpfige, weiche, mit tiefer Humusschicht und kohlschwarzer Erde bedeckte Waldwege, hin zu unserem neuen Standort. Um fünf Uhr nachmittags machten wir Halt auf einer erst vor Kurzem geschlägerten Waldblöße, die mit unzähligen Baumstümpfen am Boden unser Fortkommen in diesem Gelände riesige Beschwerden auferlegte und von uns große Anstrengungen erforderte. Während des ganzen Marsches goss es in Strömen. Bis auf die Haut durch und durch nass, musste Mann und Ross weiter vorwärts, hin zur neuen Schießstätte. Bis in die elfte Nachtstunde hatten wir mit dem Bettungsbau und dem Aufstellen der Batterie zu tun und der Regen ließ immer noch nicht nach. Die Mannschaft kam jetzt in den, im Hochwald bereits aufgestellten Zelten, endlich zur Ruhe. In diesen lag jeder doch im Trockenem, auf abgebrochenen Tannen- und Fichtenästen, die uns hier auch gute Luft besorgten mit ihrem angenehmen Harzduft. Meine Person ereilte heute noch dazu Wachdienst bis zwei Uhr früh. Dies fehlte mir noch. Ohnehin schon ganz ermüdet und erschöpft von den riesigen Anstrengungen des vergangenen Tages, gab es für mich noch nicht die wohlverdiente Ruhe. Die telefonischen Nachrichten, dass das 6. Bataillon der Deutschmeister ihre Stellung im Sumpfe um zwei Kilometer zurückverlegen musste, beunruhigte uns sehr. Strengste Marschbereitschaft wurde erlassen, denn man konnte nicht wissen, ob nicht der Russe das Verlassen der Grabenstellung durch die Deutschmeister sofort zum Nachfeuern oder gar zum Vorgehen nutzen würde. Doch unsere Sorge darüber war unnötig. Es ging ohne einen Schuss bis an eine trockene, bereits vorbereitete Grabenlinie, die sich auf einer Anhöhe in einem Föhrenjungmais längs des Waldes von Norden nach Süden zog. Hier fand die Wiener Truppe wieder Halt und Schutz. Der Sumpf bot für die vordere Linie ein natürliches Hindernis.

22. Juli. Um drei Uhr früh wurden bereits die Rohre überführt, Erdspornwiderhalt, Maskierung und Hilfsziel hergerichtet. Um die Mittagsstunde traf der 1. Zug ein, nachmittags der 2. Zug. Immerfort während Regen hinderte uns daran im Freien Arbeiten zu verrichten. Im Zelte fanden wir Schutz und Ruhe, die wir so dringend nötig hatten, denn ich selbst fand in der vergangenen Nacht nicht eine Minute Schlaf. Zum Nachtmahl kam nur der leere Schwarze, kein Brot, nichts zum Beißen. Hunger groß, Hoffnung auf Fassung ins Wasser gefallen.

23. Juli. Während des ganzen Vormittages strömender Regen. Zur Menageverteilung ereilte uns der Befehl: „Batterie feuerbereit“. Alles liegen und stehen lassen, zum Geschütz. Der 1. Zug eröffnete das Feuer mit Egrasitgranaten auf die Holzkirche der Ortschaft Korsikow und erzielte mehrere Volltreffer. Wir vom 2. Zug konnten

doch ruhig menagieren und ließen uns das von Konserven entnommene Haschee gut munden. Auch Kartoffelschmarren und Brot gab es heute dazu. Endlich konnten wir unseren hungrigen Magen wieder stillen.

Um zwei Uhr überraschte mich eine telefonische Nachricht des Herrn Oberleutnant Tiletschky. Mit vier Mann habe ich sofort am Beobachtungsstand Änderungen vorzunehmen, Holzarbeiter sind dazu einzuteilen. In zehn Minuten war alles zum Abmarsch fertig. Suchte mir meine Kameraden zusammen und mit allen notwendigem Werk- und Schanzzeug ging es in Gottes Namen hinaus in die Schwarmlinie der 10er Jäger und Deutschmeister. Durch unseren, der Geschützstellung nahegelegenen Föhrenhochwald hindurch, längs des Feldbahngleises, wieder zu einem Buchen- und Eichenwald, dann auf ein mit vielen jungen Kiefern und Fichten bewachsenes Hügelgelände hinaus, direkt in die Schwarmlinie zu dem mir angegebenen Beobachtungsstand. Hier fand ich eine mit nur einigem losen Drahtverhau geschützte Grabenlinie vor. Links oben, zirka fünfhundert Meter entfernt von hier, bezogen die Kameraden vom Aufklärer I. ihren Posten gegenüber der stattlichen Ortschaft Leschnov mit ihrer anmutig gelegenen aus Holz gebauten russovilen Kirche. Die Außenwände derselben und das Blechdach waren grün gestrichen. In der Mitte der zwiebelartige Turm mit seinen vier kleinen Türmchen auf jedem Eck bildete eine wunderschöne Harmonie im ganzen Gepräge des russischen Stiles einer mittleren Ansiedlung. Das lange, einen Kilometer breite versumpfte Ufergelände eines träge fließenden Flusses zog sich endlos von Norden herunter gegen Südosten hin. An dem diesseitigem Ufer lagen das Landsturmbataillon I. Wien, 10er Jäger, Deutschmeister und 84er im Graben. Rechts von dem Beobachtungsstand auf einer Anhöhe im Hochwald gelangte heute nachmittags ein großer Scheinwerfer zur Aufstellung, der die Aufgabe hatte, das ganze Vorfeld mit den gegenüberliegenden russischen Linien und Stellungen während der Nacht abzuleuchten. Pioniere und Sappeure hoben die Holzschwellen des Feldbahngleises heraus und überführten sie in die Schwarmlinie zum Ausbau der vordersten Stellung. Im Beobachtungsstand selbst wurde für heute nur eine kleinere Arbeit in Aussicht genommen. Das Dach abgetragen, den Ausguck für das Scherenfernrohr nach rechts um 70cm nach unten verlängern, soll unsere Nacharbeit werden. Diese Arbeit konnte hier am eingesehen Graben bei Tag nicht durchgeführt werden. So besorgten wir uns das nötige Holz und Reservematerial heroben im Hochwald und überstellten selbiges hernach zum Arbeitsplatz. Bei Sonnenuntergang, um ¼8 Uhr abends, ging es an die vorgesehene Umgestaltung des Unterstandes. Der diensthabende Offizier, Leutnant Stockinger, nahm bei den benachbarten Haubitzaufklärern Nachtquartier, damit wir ungehindert unserer begonnenen Arbeit nachgehen konnten. Die Telefonisten erbauten sich schon nachmittags im Jungwald, unter den drei Meter hohen Föhrenbäumchen, eine provisorische Schlafstätte im hohen Waldgras, und spannten während der Nacht vier zusammengeknöpfte Zeltblätter als Dach auf. Als es bereits zu Dunkeln begann regte sich auf ein Mal alles im Graben. Längs der ganzen absehbaren Grabenlinie setzten all die Schaufeln, Krampen, Sägen und Hacken zu einem äußerst lustig Schaffen auf den Deckungen ein. Auch wir fünf Mann werkten rege. Vorerst galt es die Rasenziegel vom Dachwerk abheben, dann die ganzen Deckenbalken ausheben, dass man auf die vordere Aussichtswand gelangen konnten. Hier setzten sogleich die Zugsäge und Hacken ein. Der Ausguck war bald vergrößert und die innere Schalung konnten wir uns ja für den morgigen Tag auch aufheben. Hauptsache war ja, dass außen alles so halbwegs kugel- und schrapnellensicher instandgesetzt wurde. Diese Arbeit dauerte bis zur zweiten Morgenstunde. Die Rasenziegel schlichteten wir sorgfältig nebeneinander, dazwischen auch kleine Bäumchen eingesetzt, sodass man von außen her keine Entdeckung durch feindlichen Flieger befürchten musste. In dieser Deckungsbautechnik. Waren wir von der Batterie II. immer schon Meister. Hinter dem Laufgraben, in einer kleinen Mulde, legten wir uns ins weiche taufrische Gras, um endlich Ruhe zu haben und in kaum zwei Minuten schon regte und rührte sich keiner mehr von uns. Um sieben Uhr früh erwachte Karner Hansl und machte bei uns vier Mann anständig Tagwache.

24. Juli. Karner nahm jeden bei den Füßen und meinte: „Fahr nur, Euer Gnaden! Auf, Tagwache“. Schnell auf die Beine, holten uns von der Infanterie unseren Schwarzen und nachher unternahmen Karner Hansl und ich eine Besichtigung der Stellungen links und rechts im Graben. Dabei gelangten auch wir zu unserem Aufklärer I., woselbst Riess Pepi und Engl Ferdl Dienst hielten. Diese Stellung dürften wir doch länger erhalten, dachte ich mir im Stillen. Wenn diese tadellos ausgebaut wird, kann der Russe nicht so schnell, durch das breite Sumpfbereich als natürliches Hindernis geschützte Stellung, zum Angriff übergehen. Wir sollten uns in unserer Meinung aber gründlich getäuscht haben.

Nachmittags nahmen wir uns auf die Anstrengungen der Nacharbeit hinauf dienst- und arbeitsfrei. Bis mittags wanderten wir die ganze Grabenstellung von oben bis unten ab. Bei einem Zugsführer der 10er Jäger, der ein Maschinengewehr über hatte, verblieben wir eine ganze Stunde und plauderten über die vergangenen Rückzugsgefechte seit Pfingsten. Das Bataillon erlitt enorme Verluste während dieser heißen Schlachten und wurde schon zwei Mal mit Marschkompanien ergänzt.

Unser 1. Geschütz erhielt den Befehl in vorgeschobene Stellung zu gehen. Die Grabenposten der 10er Jäger hatten in der vergangenen Nacht am Kirchturm Lichtsignale beobachtet und von dieser Wahrnehmung ging bereits ein Situationsbericht um ¼4 Uhr früh zurück bis zum Divisionskommando. Dieses gab hierauf den Befehl: „Die nächstgelegene schwere Batterie hat die Kirchtürme dem Erdboden gleich zu machen und die Ortschaft in Brand zu schießen“. Im Laufe der Mittagsstunden langte unser Geschütz in der ihr vorgezeichneten Stelle ein und wir konnten es mit freiem Auge wunderbar wahrnehmen. Im Jungwald, in einer kleinen Mulde, nahm es Aufstellung, drei Kilometer Distanz vom Ziel entfernt. Im Telefongespräch mit dem Aufklärer I. zeigte sich, dass das Geschütz genau hinter diesem Aufklärer seinen Stand einnahm. Vom Hochwald aus beobachtete ich mit Span-

nung die kommende Schießerei. Geschütz und Ziel sah man von hier aus vorzüglich. Während wir fünf Mann mit dem Fällen der Bäume als Grubenholz für den bombensicheren Unterstand beschäftigt waren, begann unser Geschütz sein Vernichtungswerk mit Egrasitgranaten. Ein wunderbar heiterer Tag begünstigte die Schussbeobachtung außerordentlich. Der erste Schuss verließ das Stahlrohr und nahm seine Flugbahn hinüber auf die Kirchtürme, doch ein wenig zu weit gegangen. Zweiter Schuss etwas nach rechts. Der dritte saß mitten im Vorderteil der Kirchenansicht und schon sah man ein enormes Loch herausgerissen. Es folgten noch eine große Menge Einschüsse auf die Kirche und dann gab es nur mehr einen großen Trümmerhaufen. Ein enormer Brand verzehrte alles Brennbares und der sich erhebende Wind des Feuers trug die brennenden Strohbindel in die ganze Ortschaft, sodass nur mehr ein einziges Flammenmeer sich in die vorhandenen Holzhäuser und Strohspeicher biss. Ein schauriger Anblick bot sich uns allen. Ein Jammern und Wehklagen konnte von dem Unglücksherd herüber zu uns vernommen werden, dass einem selbst nicht gut zu Mute war. Den ganzen Nachmittag bis zum Einbruch der Dunkelheit stieg eine Feuersäule um die andere auf bis die ganze Ortschaft ein Opfer dieses verheerenden Elementes wurde.

Das unheilbringende Geschütz rückte um fünf Uhr nachmittags nach erfolgreicher Erledigung ihres erteilten Befehles zur Batterie ein und bezog sofort ihren Stand. Ich richtete zum Schluss alles bereit.

Wir Holzarbeiter schleppten hernach unsere vorbereiteten Hölzer hinunter in den Graben. Mittlerweile begannen die freien Telefonisten mit dem Ausheben der Erde. Wir selbst konnten heute noch nicht mit dem bombensicheren Unterstand beginnen, da sich noch allerlei vom Dache und Vorderwand zeigte, das unbedingt heute Nacht gerichtet werden musste. Bis zehn Uhr ging die vorgenommene Arbeit und nachher erzählten wir uns allerlei Jugendstreichs mit den jungen Mädels daheim. Telefonist Fitzke Karl versah den Dienst am Apparat, die anderen drei Mann schliefen bereits in ihrer Notschlafstätte. Um ½11 Uhr gingen Karner und ich heraus, suchten uns ein kugelsicheres Ruheplätzchen hinter dem Zugangslaufgraben und fielen todmüde ins Gras. Eine unheimlich drückende Schwüle lag über unserer Stellung. Mäuschenstill an der Front, stockfinstere Nacht und Nebel über dem Sumpf. Im Gespräch mit meinem Kameraden Hansl meinte ich zu ihm: „Du Hansl, ich glaube, wir werden heute Nacht noch etwas Schlimmes erleben müssen. Diese unheimliche Stille und Ruhe; scheint die Ruhe vor dem Sturm zu sein.“ Er aber wehrte meine trüben Gedanken leichtfertig ab und meinte: „Das gibt es doch heute nicht, wo unser Geschütz ihnen solch große Schlappe verursachte. Die Moskali sind heute einmal mürbe geworden.“ „Nein, ich meine wieder, er wird sich rächen hierfür und greift heute Nacht an. Pass auf, es kommt heute noch so!“ Doch er ließ sich nicht vorschwätzen von mir und schlief gleich ganz sorglos neben mir ein. Auch bei mir dauerte es nicht lange. Auf ein Mal wussten wir beide nichts mehr von uns und träumte ein jeder nach seinen Gedanken.

Um ½12 Uhr weckte uns ein Feldwachgeplänkel beim Landsturm Eins aus unserem Schlaf. „Siehst Du Hansl, er meldet sich schon, er kommt heute bestimmt noch herüber.“ „Aber nein, Du bist heute so sonderbar ängstlich, nichts wird daraus“, antwortete er und wir schmiegt uns noch enger mit den Köpfen aneinander. Gar bald übermannte uns der Schlaf und keiner von uns rührte sich mehr. Kaum eingedunkelt vernahmen wir bei den Deutschmeistern Maschinengewehrgeknatter und Einzelgewehrschüsse, fünf Minuten lang. Danach wieder Ruhe. Dieses Mal redeten wir beide nichts und schliefen wieder ein.

25. Juli. Um ¼1 Uhr gab es etwas ganz Unerwartetes. Vor dem Drahtverhau unserer Jäger erschien die russische Dampfwalze mit Handgranaten und allem möglichen Sturmgeheul. Es gelang ihnen sogar mit einer Unmenge des Sturmtrupps in den Graben einzudringen, und in einem Fort mit Bajonett und Dolch auf die überraschten Jäger unter ihrem Gejohle loszugehen. Hier wusste man nicht, wohin man eilen sollte, um aus diesem Schlachtgetümmel heraus zu kommen. Wir beide verblieben einstweilen in unserer kugelsicheren Böschung und warteten einen günstigen Moment ab um von hier los zu kommen, aber wie, das sollte uns noch zu schaffen machen. Den Kopf immer eingezogen schlichen wir ein wenig auf die oberste Linie des aufgeworfenen Grabens und konnten im Feuer des sprühenden Abwehrmaschinengewehres das mörderische Toben des wütenden Handgranaten- und Bajonettkampfes im eigenen Graben vernehmen. Noch nie bot sich uns ein solch abscheuliches Gemetzel wie hier. Die Jäger sammelten sich im Nu zum Gegensturm. Mit ohrenbetäubendem „Hurrah“ stießen sie auf die bis über die Zähne bewaffneten Eindringlinge in den Graben und was ihnen unterkam wurde niedergemordet. Mit viel Mühe und Opfermut gelang es ihnen doch, die sich aufs äußerste wehrenden Russen aus dem Graben zu werfen. Eine volle dreiviertel Stunde dauerte schon der mörderische Angriff und Gegensturm. Zum Unglück konnte mit der Artillerie keine Verbindung hergestellt werden, da durch das Handgranatenfeuer die meisten Telefonleitungen zerstört wurden. Auch wir konnten mit der Gruppe nicht sprechen. Kamerad Fitzke rief die Telefonisten zum Apparat, doch niemand kam. So ging ich zum Telefon und teilte der Batterie das Missgeschick mit, und dass sofort das Feuer auf Sperrpunkt 6 + 5 auf 500 Meter kürzer gelegt werden muss. Fitzke wollte auf Leitung gehen um mit der Gruppe Verbindung herzustellen. Leutnant Stockinger war auch nicht eingetroffen, so blieb ich mit Karner Hansl allein im Unterstand. Mit Licht musste ich auch sparen, da die Kerze schon beinahe zur Neige ging. Unzählige rote und grüne Leuchtraketen stiegen auf, um die Artillerie zu Hilfe zu rufen, doch leider kam sie zu spät. Unsere Batterie schoss was aus den Rohren hinaus ging und es schien den Feind doch aufzuhalten. Aber wie lange? Mit erneutem Einsatz frischer Reserven kam er wieder heran und stürmte auf allen Linien vor. Jetzt kamen auch die Feldkanone und Haubitzbatterie mit ihrem sprühenden Absperrfeuer das dann mit unserer Schwere gemeinsam versuchte die Ansturmwelle zum Stillstand zu bringen. Auch die Maschinengewehre leisteten ihr Möglichstes um auszufeuern was sie nur im Stande waren. Das Wasser des Kühlers kochte

in einem fort. Zum Glück kam Fitzke Karl um den Dienst zu übernehmen und gab mir den Auftrag die Telefonisten zu suchen. Ich fand sie aber nicht mehr. Gegen ½2 Uhr ging ich mit Karner Hansl in den Graben zu den Jägern und wollte mir die Situation genau ansehen. Doch ein Bleiben war hier ganz unmöglich. Die feindlichen Gewehrketten pfiffen und sausten, als käme ein Hagel mit Stahlkugeln auf uns hernieder, dass man daraus nicht mehr kommen kann. In gedeckter Haltung am Boden kriechend verließen wir beide den Graben und suchten Zuflucht im Laufgraben, der zu unserem Telefonunterstand führte. In banger Erwartung der kommenden Minuten versäumten wir den Abgang der eigenen Infanterie in den zweiten Graben. Die nachstürmenden Russen schienen nicht mehr aufzuhalten zu sein. In den zweiten Graben stürmten sie bereits ein und der Nahkampf tobte wieder, wie im unteren Graben. Jetzt waren wir in der russischen Kampfzelle eingeschlossen. Ein Entweichen schien unmöglich. Von allen Seiten her pfiffen die Gewehrketten, dass es ein Durchkommen kaum mehr gab. In diesen schweren Minuten erlebte ich furchtbare Pein. In Gefangenschaft geraten bin ich. Wie soll ich heraus? Es muss doch versucht werden. Im Unterstand war es bereits finster geworden, wo ist Fitzke? Wir beide krochen auf allen Vieren dem Ausgang des Laufgrabens zu und im Schein der Maschinengewehre und Explosionen der Schrapnells fanden wir uns doch ein wenig zurecht. Ein Sprung aus dem Laufgraben heraus und schon wieder unter einer struppigen Föhre Schutz und Deckung gesucht. Die eigene Infanterie war bereits in den dritten Graben zurückgeflüchtet. Jetzt haben wir wieder zweihundert Meter weiter zu den Unsrigen. Werden wir hinaufkommen oder müssen wir elendig zu Grunde gehen? Unter Einsatz aller unserer Kraft stürmten wir sprungweise nach vor, hinauf zum zweiten Graben, was uns unter Ausnützung jeder sich bietenden Deckung auch gottlob gelang. Jetzt aber durch den zweiten Graben durchkommen in dem ein fürchterliches Wüten und Toben der Jäger und Russen vor sich ging! Aber der bittere Muss gibt einem Kraft und Mut. Es muss gehen. Hierbleiben bedeutet Tod. Mit einem gewaltigen Sprung hinein, dann auf der anderen Seite wieder hinaus und Laufschrift, bis wieder Deckung sich bot. Gottlob nur mehr fünfzig Meter, dann im eigenen Graben. Es ließ uns hier keine Ruhe mehr. Vorwärts, kommt was kommt. Wir sprangen auf und suchten durch die Kieferbäumchen durchzukommen, nach zwanzig Minuten auf und wieder gelang es uns vor einer Maschine der Jäger aus dem Gestrüpp herauszukommen. Die Linie der Jäger war auch im dritten Graben nicht mehr, sondern schon ganz frei beim Hochwald heroben. Im Lichtschein der feuernden Maschine fanden wir uns zurecht und zehn Schritte vor dem Mündungsfeuer rief ich dem Zugführer zu: „Halt, rechts abschwanken! Ich will noch durch!“ Sofort riss der Korporal den Lauf nach rechts und wir konnten neben der Maschine hinein in den Hochwald. So jetzt ist es geschehen. Hinter dem Schutzschild warfen wir uns nieder ins Gras und wen sehe ich? Es war derselbe Zugführer mit dem ich mich gestern so lange unterhielt. Auch er erkannte mich sofort. Ein paar Dankesworte ihm gesagt und dann fort aus dieser Hölle, heim zur Batterie Als wir beide so durch dick und dünn liefen bemerkte ich am Ohr des Kameraden Karner Hansl ein Blutgerinsel und meinte: „Halt ein wenig aus, Du blutest ja am Ohr, was ist Dir geschehen?“ „Ich weiß nichts davon“, erwiderte er und ich sah ihn genauer an. Er hatte einen Schuss durchs Ohr lappert erhalten und nichts davon bemerkt. Auch keinen Schmerz gespürt. Das war wirklich ein Tausendgulden-schuss gewesen. Es graute bereits beim Verlassen der Deutschmeister die im Hochwald auch schon in offener Linie den anstürmenden Russen mit Maschinengewehr- und Einzelfeuer Einhalt boten.

Hinter einem riesigen Eichenbaum nahmen wir Zuflucht vor den hereinpfeifenden Gewehrketten und sandten noch einen letzten Blick auf das blutige Schlachtfeld hinunter. Der sich in der Nacht über das Sumpfgebiet gelegte Nebel hob sich jetzt und von hier aus konnte man einen freien Ausblick hinunter gewinnen, auf das mit unzähligen Toten und Verwundeten bedeckte Kampfgebiet. Furchtbar traurig sah es hier aus. Alles ein wüstes Durcheinander. Riesige Infanteriemassen überquerten den Sumpf und setzten nun zum Kampfe ein. An ein Hierbleiben konnte nicht gedacht werden, folglich nahmen mein Kamerad Hansl und ich im Laufschrift reissaus durch den, mit soeben eingetroffenen eigenen Infanteriereserven besetzten Hochwald, hinunter, einige hundert Meter dem Feldbahngleise entlang, um hernach in eine kleine Talsenkung einzutauchen die uns wieder ein ruhiges Plätzchen zur Rast bot. Wir setzten uns auf zwei morsche Baumstümpfe und dachten im Gedanken über all das furchtbare Geschehen dieser für uns so ereignisvollen Nacht nach. Wie wird der heutige Tag sein Ende nehmen? Ja es kann wieder ein Zurück nach Westen kommen, denn unsere Stellung scheint diesem enormen Sturmangriff der Russen nicht mehr standhalten zu können. Nachdem wir uns ein wenig ausgeschraubt hatten, schlugen wir die Richtung ein, heim zur Batterie, von der man bereits die abgefeuerten Geschosse fliegen sah. In sieben Minuten erreichten wir unser Ziel. Jeder zu seinem Geschütz auf seinen Platz und schon die ermüdete No. 4 abgelöst. Es brach bereits die fünfte Morgenstunde an. Ununterbrochenes feuern ermüdete alle Mann schon sehr. Nicht einmal Zeit zum Frühstock holen ließ uns die so gefahrvolle Stunde. Die Fahrküche kam schon um ¼5 Uhr in die Batteriestellung, doch erst um fünf Uhr konnte geschützweise einzeln der Kaffee geholt werden, damit beim Schießen keine Unterbrechung eintrat. Unzählige Granatschrapnell und Schrapnell 12/12a wanderten aus den schon heiss gewordenen Stahlrohren durch die frische Morgenluft auf die heranstürmende Feindeswelle und spie ihre todbringenden Bleikugeln in die vorrückenden russischen Schwarmlinien. Für wie viele feindliche Kämpfer bedeuteten die Explosionen unserer so gefürchteten schweren Geschosse Verderben und Tod?

Die eigene Infanteriereserve LIR 32 zog in Schwarmlinie durch unsere Geschützstellung und setzte beim Waldesrand des vor uns liegenden Jungholzes in den Abwehrkampf ein, zur Ergänzung der bereits bis auf ein Drittel zusammengeschnittenen Grabenbesetzung unserer tapferen und todesmutigen Jäger und 84er. Gegen ¾6 unternahm Hauptmann Rösel von Feldkanonen 25 als Führer der übriggebliebenen Reste des 6. Bataillons der Deutschmeister einen tollkühnen Gegensturm auf die sich schon am Feldbahngleiseweg festgesetzten feind-

lichen Infanterie und verjagte selbige in kurzer Zeit, sodass wieder ein wichtiger Stützpunkt zurück in unsere Hand gelangte. Dies muss uns etwas Hoffnung geben und uns auch leichter ums Herz werden lassen. Doch die Ermunterung sollte nicht von langer Dauer sein, denn es kam schon feindliches Schrapnellfeuer direkt zu uns in die Geschützstellung herein. Eine Lage um die andere sandte uns der Moskali herüber um uns kampfunfähig zu machen. Am Schutzschild und Protzstock schepperten die Schrapnellkugeln und einige Zünder verirrten sich sogar in die noch stehenden Zelte der Mannschaft. Zum Glück waren diese leer, nur die Habseligkeiten der Bedienung lagen in diesen. Ein wüstes Durcheinander fand die Mannschaft beim Abmontieren der Zelte vor dem Abmarsch vor, welcher geschützweise um ¼7 Uhr früh erfolgen musste. Das 1. Geschütz musste den Anfang machen zum nun wieder befohlenen Rückzug. Innerhalb von zwanzig Minuten stand der 1. Zug im Marsche, zurück durch den morastigen weichen Waldweg. Der 2. Zug hatte noch eine schwierige Lage zu überwinden. „Rückzug decken“, hieß unsere Parole, die uns noch so manch gefährvollen Moment bereiten sollte. Die sich vom Feinde losgemachte Infanterie strömte an unserem 4. Geschütz vorbei zurück in die nächste Reservestellung. Besonders vom Wiener Landsturm 1 kamen graubärtige und ältere Leute ganz erschöpft, viele von ihnen teils schwer- und leichtverwundet, zu uns herein, und ließen sich ein wenig auf das taunasse Waldgras nieder, um Rast zu halten.

Bis ½8 Uhr verblieben wir im stärksten feindlichen Schrapnellfeuer auf unserem Posten und feuerten aus, was uns nur möglich schien. Vier Schuss pro Minute, Höchstleistung bis jetzt, musste auch hier erzielt werden. Eine Schießerei, dass man nicht mehr hörte, noch für etwas anderes die Gedanken führen konnte, als nur „Feuer“. Um ¼8 Uhr setzten sich zwei feindliche Maschinengewehre auf dem linken Flankenwaldrand fest und jetzt pfiffen schon die Gewehrpatronen zu unserem Geschütz her, dass wir auf die Dauer selbiges nicht mehr aushalten hätten können. Das Feuer musste endlich von uns eingestellt werden, sonst wäre es uns genau so ergangen, wie der Kanonenbatterie von Hauptmann Rösel, die in Stellung stehen bleiben musste, da die Bespannung durch Volltreffer in Trümmer ging. Auch die Mannschaft von der Geschützbedienung meistens tot oder schwerverwundet. Auch die Nachbarhaubitzbatterie samt Bedienung ging verloren, sodass nur mehr wir allein als letzter Zug das Feuer hielten. Mit dem 183. Schuss beendete das 4. Geschütz ihr Sperrfeuer und es blieb uns nicht einmal zum Rohrüberführen Zeit, da schon die Russen den Durchbruch durch den Wald erreichten. Mit aller Anstrengung von Mann und Ross ging es heraus aus der Bettung durch das unebene, mit vielen Baumstrunken übersäte Waldblößenschlaggelände herunter auf dem endlich erreichten schmalen morastigen Waldweg. Eine große Menge Munition musste liegen bleiben, da niemand mehr Zeit fand, diese auf Wagen zu verladen. Über zweihundert Schuss fielen dem Feind in die Hände. Noch ein Blick zurück auf die durch den Wald vorstoßende russische Infanterie, dann im Trab davon, zurück ins gesicherte Gebiet um die Ortschaft Dulbiny. Tiroler Kaiserjäger begneten uns nach kaum eine Viertelstunde währendem Marsch, die sich eben in Schwarmlinien entwickelten und sofort das Feuer auf die uns verfolgenden russischen Infanteriemassen eröffneten, um so unseren Rückzug zu decken. Zu all diesen schwierigen Stunden für uns gesellte sich zu meiner schicksalsschweren Nacht noch eine Fußmarode. Durch das Auf und Nieder bei der Flucht aus der Gefangenschaft heute Nacht riss ich mir das Stiefelrohr vom Vorfuß und hing dieses nur notdürftig zusammen. Am Rückzug verfang sich der lose Stiefelboden in einer quer des Weges hervorstehenden Baumwurzel und blieb im Morast stecken. So, jetzt konnte ich barfuß laufen, da ich während des Marsches keine neuen Stiefel erhielt. Durch das fortwährende hin- und hergehen im abgerissenen Stiefel verletzte ich mich an der Ferse, welcher Schmerz mir beim barfußigen Marsche unheimlich weh tat. Erst nachmittags, nachdem wir einen zwölf Kilometer langen Rückzug durchmachen mussten, gelangten wir in die neue Stellung, wo es mein Erstes war, mir vom Train neue Stiefel zu holen. Hier bei Dulbiny wurde vorerst menagiert und hernach der ganze Körper gereinigt, nachdem dieser schon fünf Tage kein Wasser zu spüren bekam. Auch die Post kam zur Verteilung, die uns im Geiste wieder mit unseren Lieben daheim vereinte.

Um vier Uhr nachmittags ging es nun wieder an die Arbeit; Bettung bauen für die Geschütze. Das 4. Geschütz kam an eine Stelle, die etwas sumpfig erschien, daher musste eine doppelte Balkenlage auf lange Piloten gelegt werden. Vor dieser Stellung erhob sich auf einer ganz vom Walde umsäumten Hutweide ein aus einem Holzgerüst erbauter Wasserturm. Dieser bot dem Feinde einen bestimmten Zielpunkt, weshalb der Turm umgeworfen werden musste. Die gesamte Geschützmannschaft rückte zu dieser interessanten und gefährvollen Arbeit mit Zugsägen, Zughacken und Seile an. Vorerst galt es, die vorhandenen Seile am obersten Ende der vier schräg auf ein kleines Plateau zusammenlaufenden Ecksäulen zu befestigen, dann am Fußende die Baumstämme abzusägen, mit der Hacke freilegen und die Wagenwinde ansetzen auf der vorderen Seite, dem Feinde zu. Auf Kommando zogen sechzig Mann auf zwei sechzig Meter langen Seilen um den Turm zum Stürzen zu bringen. Die Winden mussten einige Male auf erhöhte Unterlagen gestellt werden, um den Turm soweit hoch zu bringen, dass er aus der senkrechten Lage gehoben wird um ihn dann aus dem Mittelpunkt herausziehen zu können. Beinahe eineinhalb Stunden gab uns dieses Experiment zu schaffen, bis der Riese mit lautem Gepolter in die Tiefe in sich selbst zusammenstürzte. Unheimlich war uns allen zu Mute, wie wir dieses massive Holzgerüst sich neigen sahen, wir von den Seilen losließen und in den hohen Kiefernwald hinein flüchteten. Die Werkzeuge mussten sogleich wieder in die Stellung geschafft werden, da sofort am Ausbau der Geschützstände weiter gearbeitet werden sollte.

Der 1. Zug bekam bereits um sechs Uhr abends den Befehl zum Einschießen und sandte zehn Schuss auf die von den Russen bezogenen Stellungen hinüber. Wir arbeiteten bis spät in die Nacht hinein an unserer Bettung und

dem Zeltaufstellen. Der Staffel überstellte noch achtzig Schuss Munition in die Geschützstellung um für einen eventuell in der Nacht einsetzenden Feuerüberfall mit Reservemunition versorgt zu sein. Endlich kam für uns die Ruhe. Im Zelt noch ein Mal die Post bei Kerzenlicht durchgesehen und dann fielen jedem von uns die müden Äuglein zu, ein traumloser Schlaf. Doch was hören wir? „2. Zug feuerbereit“. Alles auf, zum Geschütz, es ist $\frac{3}{4}$ 11 Uhr, also noch nicht eine Stunde geschlafen, schon wieder ausfeuern! Ganze zehn Schuss gaben wir auf eine russische Feldwachstellung ab, dann wieder Einstellen und schon kroch jeder in sein Zelt zur Fortsetzung der wohl verdienten Nachtruhe.

26. Juli. Heute traf mich der Wachdienst um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr früh. Jetzt schlief ich wieder nur eine dreiviertel Stunde nach dem Feuern, für mich gibt es also diese Nacht keine Ruhe mehr. Im Dienste fand ich jedoch etwas Ausruhe von den Anstrengungen des vergangenen Geschehens. Im Telefondienst erkundigte ich mich bei allen angeschlossenen Stationen über all die gestrigen Schlachtberichte und vermerkte mir sie im Phonogrammheft zur Weitermeldung an die höheren Kommandos. Ich selbst fand großes Interesse daran und im Nu verging die finstere Nacht und ein herrlicher Morgen war angebrochen. Während ich Dienst versah, war endlich Ruhe eingetreten in unserem Gefechtsabschnitt.

Ein ungarisches Infanterieregiment traf in früher Morgenstunde in unserer Stellung ein und hielt kurze Rast im Hochwald, verzehrte den Kaffee, machte sich wieder auf zum Marsche in die Stellung hinaus und wurde gleich im Graben eingesetzt, der von hier nur einen halben Kilometer entfernt lag. Der Moskali griff heute wieder mit riesiger Wucht unsere Stellungen an und alle benachbarten Batterien eröffneten ein Höllenabsperrfeuer auf die vorstürmende Russenwelle. Volle zwei Stunden währte der Kampf, der mit abwechselndem Glück tobte, dass man die „Hurrahrufe“ unserer Infanterie bis zu uns deutlich vernehmen konnte. Warum unsere Batterie in diese Kampfhandlung nicht eingriff, blieb uns ein Rätsel. Die Ungarn brachten 42 Gefangene ein, die in verwahrlostem Zustand kamen, dass man gar nicht denken konnte, Menschen in ihnen zu sehen. Wilde Tiere würden auch nicht anders ausgesehen haben.

Die Ortschaft Boldury schoss die Haubitzbatterie nebenan völlig in Brand. Das Feuer wütete den ganzen Tag hindurch in der Ortschaft. Um die Mittagsstunde langte von der Gruppe schon wieder der unheilbringende Marschbefehl ein. Die Rohre in Eile überführt und sogleich erfolgte der Abmarsch ohne die Menage bekommen zu haben. Am Wege zum gestrigen Parkplatz bei Dulbiny hieß es wieder zurück in die verlassene Stellung und weiter feuern, da das entfachte Gefecht unsere Schwere unbedingt zur sicheren Abwehr benötigt. So ging es nun im Trab zurück in unsere alte Stellung, die Lafetten sogleich auf die Bettung geschoben, Rohre überführt und in einer halben Stunde nach bekannt werden des Befehles durch einen Meldereiter hat die Batterie schon ihr Massenfeuer in die heranstürmende Feindeswelle hineingelegt. Den ganzen Nachmittag dauerte das Gefecht und wir schossen aus unseren Skodastahlrohren oft wieder Einzelfeuer – Höchstleistung bis der Angriff wieder abgewiesen war. So ging es den ganzen Nachmittag hindurch, nur kleine Feuerpausen inzwischen eingeschaltet. Während der Feuerruhe konnte sich die Mannschaft in den Rasen legen und ein wenig Rast halten.

In unsere Protzenstellung verirrte sich ein 8cm Schrapnell, doch ging es fehl. Niemand erlitt Schaden davon.

Den vor uns liegenden Hopfengarten in dem der Moskali eine Truppenansammlung vermutete, beschoss er mit schwerem Kaliber durch eine volle Stunde hindurch, doch kein einziger Mann, noch sonst irgend ein Train, Pferde oder Geschütz befand sich dort. Wieder ein Mal umsonst sich angestrengt uns zu vernichten.

Abends passierte unsere Stellung eine eingetroffene Infanteriereserve und ging sofort in den Graben zur Füllung der schon schütter besetzten Linie. Die fortwährenden feindlichen Angriffe kosteten unserer Grabenbesatzung viele Opfer. Besonders die 10er Jäger und Deutschmeister rieben sich die letzte Zeit völlig auf. Auch heute Nacht gab es wieder heftigen feindlichen Angriff auf ihre Stellungen und gelang es ihnen wieder drei solche im Handgemenge blutig abzuwehren. Unsere Batterie konnte um zehn Uhr abends das Feuer einstellen und jeder suchte sich sofort ein stilles Plätzchen, auf dem er seinen müden Körper zur Ruhe legen konnte.

27. Juli. Bis neun Uhr vormittag lag die ganze Mannschaft der Geschützbedienung im tiefen Schlaf. Niemand störte unsere Ruhe. Frisch und munter sprang alles auf als uns die Tagcharge zum Kaffeeholen rief. Im Nu umringten wir die eingetroffene Feldküche um uns den Cerny verabreichen zu lassen. Heute schmeckte er besonders gut, da nach Langem wieder ein Mal auch Rum zu verspüren war. Zu unserem großen Ärgeris ereilte uns schon wieder der Marschbefehl. Der Batteriestab ritt in die neu zu beziehende Feuerstellung. Die Telefonpatrouille legte auch gleich die Leitungen zu ihren neuen Stationen. Mittags, ein Uhr, nahm jeder in Eile die Menage ein und von jedem Geschütz erhielten fünf Mann den Befehl die Bettungen für die Batterie im nächsten Standort zu legen. Auch ich kam zu dieser Beschäftigung. In einer vier Kilometer von hier gegen Südosten gelegenen Waldblöße, am Saum des mit jungen Kiefernhochstämmen naturgepflegten Hochwaldes soll die Batterie ihre Aufstellung erhalten. Vor dieser zog sich ein von allen Seiten vom Föhrenjungwald umsäumtes offenes Sumpfgelände dahin, zirka einen halben Kilometer gegen Süden hinunter. Außerhalb des Waldbestandes lag mitten in Kornfelder eingebettet das kleine deutsche Koloniedorf Balin, in dem unsere eigenen Infanterieschützengräben sich längs der Ortsstraße in nord - südlicher Richtung zogen. In diesem Graben kamen wieder die Polaken zu uns. Was wird das wieder für ein Unheil bringen? Vielleicht wieder ein Versagen, Tod und Verderben unseren deutschen Infanterieregimentern die nördlich und südlich von diesem Regiment ihren Anschluss hatten.

Um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr nachmittags ging es an die Arbeit. Hier in diesem tiefen grünen Föhrenwald schien es uns gleich von Anfang an, eine ruhige Stellung gefunden zu haben. Die harzige kühle Waldesluft taugte jedem. Auch vom

Feindesflieger hatten wir nicht zu fürchten entdeckt zu werden, da sich die Baumkronen dicht aneinander schmiegen. Von oben her konnte die Einsicht auf unsere Geschütze und Unterstände, die zu errichten sind, kaum möglich sein. Mit vollem Eifer schritt die Arbeitsmannschaft mit Zugsäge und Hacken an Baumstämme heran, setzten gleichzeitig vier Zugsägen ein und in drei Minuten fiel der erste Baumstamm auf den mit saftgrünem feuchten Moos bewachsenen Waldboden. Im Nu eilten die fleißigen Holzhauer zum umgelegten Stamm und begannen ihre Arbeit, wie Ablängen, Ausästen und Spalten, Pflöcke zurichten. Andere wieder standen mit Krampen und Schaufeln auf den ausgepflockten Geschützständen und ebneten die Fläche, auf der die Bettung gelegt werden soll. Die Bettungsbauarbeit ging bei uns wie am Schnürl, wie man sagt, wenn jeder seinen gewohnten Griff bei der Arbeit hat. Bereits um vier Uhr traf der zweite Zug bei uns ein und schob die Geschütze auf die bereits fertiggestellten Stände. Hernach erfolgte sofort das Einschießen auf die feindlichen Gräben und Stützpunkte. Der erste Zug verblieb noch in der alten Stellung und sandte bis in die späte Nacht hinein auf die feindliche vorstürmende Infanterie, die immer wieder durch unser starkes Abwehrfeuer der 84er und Deutschmeister zurückgeworfen werden konnte, ihre todbringenden Granaten. Den ganzen Nachmittag bis in die späten Nachtstunden (ein Uhr früh) tobte die entbrannte Schlacht. Immerwährendes Geschützfeuer, Maschinengewehre, sowie Einzelfeuer der Infanterie füllte den heutigen Nachmittag und Abend aus. Wir waren froh etwas weiter von diesem fürchterlichen Höllenfeuer entfernt zu sein. Wir konnten ruhig unserer befohlenen Geschützstandbauarbeit nachgehen und um neun Uhr abends verkrochen wir uns im aufgeschlagenen Zelt zur Ruhe. Wie lange wird uns heute Schlaf gegönnt sein?

Um 1/2 12 Uhr pochte der Wachkommandant auf meine Schulter und rief: „Hans steh auf, nimm dir acht Mann und gehe auf den Beobachtungsstand hinaus. Dort müsst ihr Bäume ausschneiden, welche die Aussicht vom Hochstand zum feindlichen Gelände verhindern!“ In aller Eile auf, die bereitgehaltenen Werkzeuge auf die Schulter, ging es bei stockfinsterner Nacht durch den Hochwald zum Hochstand. Beim Schein einer schwachen Taschenlampe durcheilten wir auf den uns angegebenen Weg das feuchte Waldgebiet und oft hieß es durch das mit struppigen Buschwerk bewachsene Zwischengelände, wo uns auch die Äste manches Mal ins Gesicht zurückschnellten. Nach dreiviertelstündigem Marsch bemerkten wir bereits das uns angegebene Ziel am Rande des Föhrenwaldes. Hier soll ein Beobachtungsstand errichtet werden. Vor demselben stand ein uralter Baumriese mit einer Stammstärke von 1,20 Meter Durchmesser. Dieser gewaltige Stamm erreichte bis zur Baumkrone eine Länge von 35 Meter. Die Krone selbst breitete sich im Durchschnitt 12 Meter aus. Ein schier unglaubliches Ungetüm stellte dieser Baum dar.

Im Dorfe Brolin brannte es an allen Stellen, da eine feindliche Batterie, die erst am gestrigen Abend von unserer Infanterie besetzte Ortschaft, mit Brandgranaten bei Einbruch der Dunkelheit belegte. In einer Entfernung von zirka einem halben Kilometer stiegen die rotgelblich gefärbten Feuerzungen prasselnd dem sternbedeckten Himmel empor. Riesige Rauchsäulen qualmten von einem Gehöft zum anderen. Ein schauriger Anblick. Unter dem Lärm im brennenden Dorf drangen Schreie mit Hilferufe der Bewohner und Soldaten an unser Ohr, dass man Mitleid haben musste mit den von diesem Unheil getroffenen Mitmenschen. Wir sind zwar schon viel gewohnt, aber jedes Mal greift es einen Kulturmenschen an, wenn Kameraden elendig zu Grunde gehen müssen.

Der Baumkoloss musste umgelegt werden. Unsere Zugsäge reichte aber nur für normale Stämme. Was soll jetzt geschehen? Niemand konnte Rat geben. Es blieb nichts anderes übrig, als Herrn Oberleutnant Herz als Sprenger zu holen. Ein Kamerad eilte zur Batterie heim und holte Bohrer und Handgranaten. Oberleutnant Herz ging auch mit und nach 5/4 Stunden kamen beide zu uns mit dem Sprengmaterial. Der Stamm musste an acht Stellen in gleicher Höhe ringsherum angebohrt werden, mit dem Egrasit der Handgranaten gefüllt, das Zündkapsel darauf und acht Stück gleich lange Zündschnüre dazu. Zu gleicher Zeit von uns entzündet, hernach brachten wir uns im Wald in Sicherheit. In spannender Erwartung auf die Sprengung harrten alle der kommenden Umlegung dieses feindlichen Zielpunktes. Zirka 7 1/2 Minuten dauerte es bis die Sprengladung ihre zgedachte Aufgabe erfüllte. Ein fürchterlicher Krach, der Föhrenbaum neigte sich hinaus gegen das Wiesengelände und mit lautem, ohrenbetäubendem Getöse stürzte er in die Wiese. Voll Jubel stürzte sogleich alles heraus aus dem Versteck, hin zum umgelegten Waldriesen. Nie im Leben bot sich mir so ein interessanter Fall eines mir bekannten Werkstoffes. Der Stamm wollte kein Ende nehmen. Am liebsten hätte ich mir selbigen am Buckel nach Hause getragen, wenn dies möglich gewesen wäre. Oberleutnant Herz meinte: „Nicht wahr Redl, das wäre etwas für sie als Werkholz in ihrem Tischlerbetrieb zu Hause!“ „Ja, meinte ich, so etwas wird mir im Leben nicht mehr unterkommen. Nur schade, dass ein solch wunderschönes Werkmaterial hier unnötig liegen bleibt und dem Verderb preis gegeben wird.“

Nachdem unsere Arbeit geleistet erschien machten wir uns auf den Heimweg. Es graute bereits im Osten und nach dreiviertelstündigem Wandern in frischer Morgenluft erreichten wir die Batteriestellung. Im taubedeckten Rasen ließen wir uns todmüde nieder und schon schlossen sich unsere Lider zu ruhigem Schlaf. Den Mantel über die Schulter geworfen, damit uns nicht fröstelte. So konnten wir uns doch bis zum Kaffeeholen um sechs Uhr früh ein wenig ausruhen.

28. Juli. Vormittag keine Beschäftigung für unsere Nacharbeitsschicht, sogleich drückten wir uns und ließen uns den ganzen Vormittag nicht mehr blicken.

Der erste Zug bezog seine Geschützstellung nach der Menage. Im Laufe des Nachmittag schoss er sich auf alle feindlichen Zielpunkte ein. Auch der zweite Zug kam gegen vier Uhr zum Einschießen. Mein Geschütz gab neunzehn Schuss auf verschiedene Stützpunkte und feindliche Bewegungen ab. Gegen Abend streifte ich den

feuchten Wald ab um mir Schwämme zu suchen. Im Nu füllte ich den Rucksack damit und kehrte nach einer halben Stunde zu meinem Geschütz zurück, woselbst gleich das Putzen der Schwämme begann. Ein Kamerad holte von dem nahen Kartoffelacker heurige Erdäpfel herein. Ein anderer besorgte ein Feuer und holte eine Einbrenn, die er von zu Hause geschickt erhielt. Fünf Mann halfen zusammen, damit das leckere, seltsame Nachtmahl fertig wurde. Wie schmeckte allen die Schwammerlsoße auch ohne Knödel und Rahm. Im Felde ist alles gut, wenn man nur etwas zum Essen hat. Hier lernt man Entbehren und mit Allem zufrieden sein.

Nach geraumer Zeit war heute Gelegenheit meine Schmutzwäsche einer sorgfältigen Reinigung zu unterziehen. Höchste Zeit, dass eine kleine Ruhepause einkehrte, um auch den ganzen Körper von oben bis unten zu striegeln, um wieder frisch und munter zu werden. Schon lange war es her, dass unser Körper Wasser sah. Nie war Zeit, sowie auch oft kein Wasser zu haben in der Stellung. Mühselig schleppten wir oft im Eimer das Nass herbei, um Kochen, Waschen und Durst löschen zu können.

Unterstand gab es hier noch keinen. Immer hielten wir Freilager im feuchten Waldgrasboden, in welchem aber unzählige große Ameisen ihren Aufenthalt hatten, die uns fortwährend im Schlaf störten. Am frühen Morgen war oft der ganze Körper zerbissen und rote Flecken sichtbar. Zum Glück herrschte jetzt immer schönes Wetter.

29. Juli. Den ganzen Vormittag alles ruhig an der Front. Nur feindliche Flieger kreisten um unsere Stellungen, um unsere im Walde stehenden Batterien zu erspähen, doch so leicht fanden sie uns nicht, da alle in sicherem Versteck standen und jede Stellung gut maskiert war. Nachmittags hieß es wieder zum Aufklärer hinaus, um den Unterstand auszubauen. Die Telefonisten gruben bereits vergangene Nacht das Erdloch und wir Holzarbeiter gingen an die Arbeit, mit den Baumstämmen, Wände und Dach einzubauen. Gegen vier Uhr nachmittags überraschte uns feindliche leichte Batterie mit ihren Schrapnells. Gerade auf uns hatte es der Feind abgesehen. Die Arbeit musste sofort eingestellt werden, sonst wäre es um uns geschehen gewesen. Die Schrapnellkugeln prasselten auf unseren Abschnitt hernieder, als wäre die Hölle los. In hockender Stellung, an die Erdwand gelehnt, mit dem Rücken gegen den Feind, warteten wir alle das Feuereinstellen ab. Erst nach einer dreiviertel Stunde konnten wir wieder hervorkriechen aus unserer Deckung. Schaden richtete der Moskali nicht viel an. Verluste erlitten wir nicht, nur sehr viele Schmutz- und Erdschrollen lagen auf unserem Rücken.